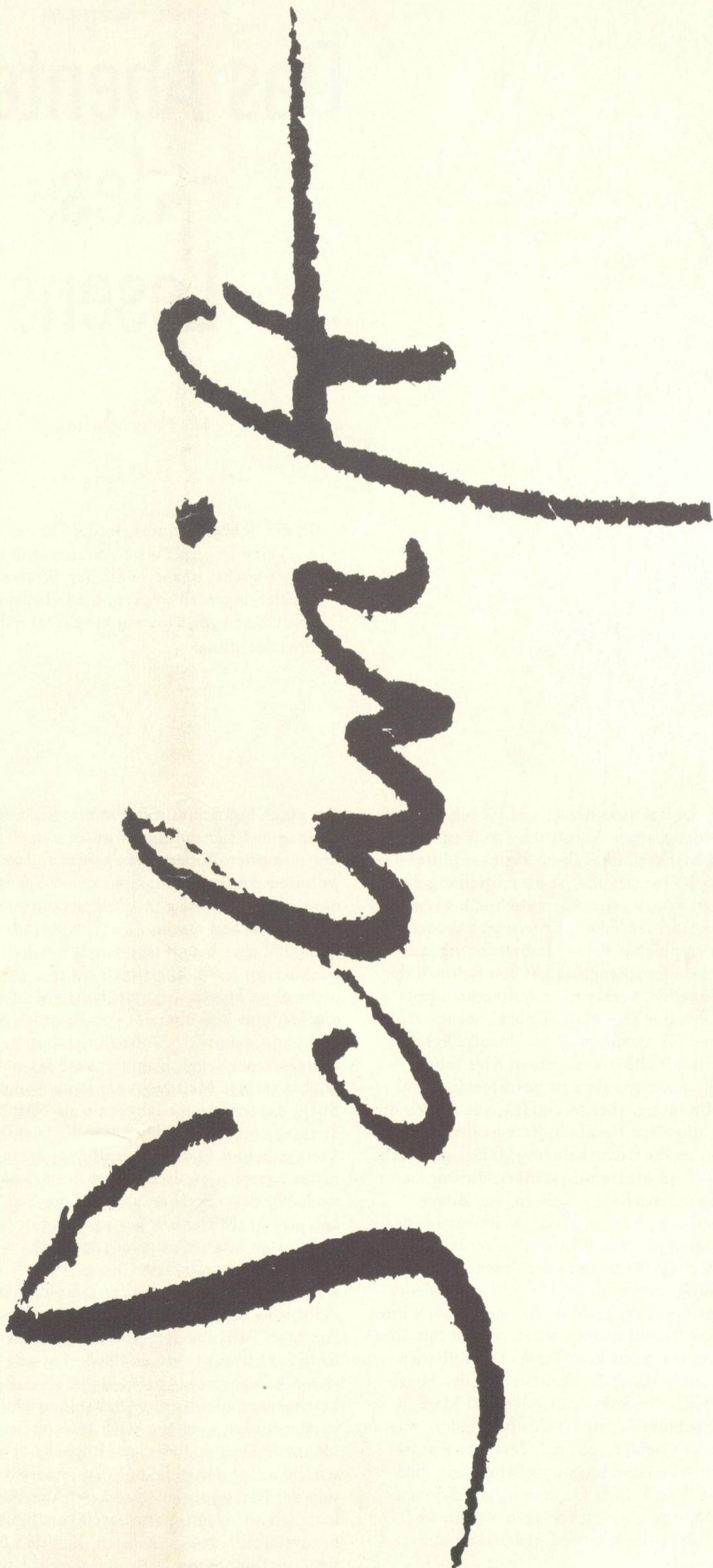


hfg forum 9

Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main
5. Jahrgang, Februar 1983



Herbert Heckmann: Das Abenteuer des Lesens

Hans Schmidt: Schriftunterricht

Pablo Neruda: Ode an die Typographie

Hans-Jürgen Döpp: „Souterrain Baroque“

Peter Härtling: Zwischen den Jahreszeiten

Hochschulnachrichten

Herbert Heckmann

Das Abenteuer des Lesens

Für Hans Schmidt

In der höchsten Kunst, in der Poesie, ist es (...) eine fast unlösbare Aufgabe, mit Hilfe dieser höchst unanschaulichen Wortzeichen Vorstellungen zu wecken, die sich der unmittelbaren Anschauung möglichst nähern.
Fritz Mauthner

Lesen wir ein Buch, so dringt nicht das Bild der Typographie in unser Bewußtsein, sondern ihr Sinn. „Praktischer Zweck der Schrift ist Mitteilung“, (Paul Renner), und ist die Mitteilung einmal erfolgt, vergißt man nur zu schnell, wie die Träger des Sinns aussahen. Erweist sich jedoch eine Typographie als schwer lesbar, sperrig, ausgeschmückt oder sprengt sie gar den Rahmen des Konventionellen, verharrt die Aufmerksamkeit auch bei ihr. Ein dem platten Buchkonsum verschriebener Typograph mag die Unauffälligkeit des Schriftbildes über den grünen Klee loben, schließlich garantiert sie eine geschmeidige und sichere Mitteilung, aber so einfach, wie es sich die etwas inflationären Kommunikationstheoretiker vorstellen, ist die Sache keineswegs. Das gilt auch für Werbe- und Mediumshysteriker, die vor lauter Wind, den sie machen, vergessen, was dieser Wind überhaupt bewegt. Unbezweifelbar ist, daß jede Typographie, jede Schrift, das Verstehen des Textes mit prägt, ohne daß dies immer bewußt werden müßte; es sei denn, die Sinn- und Bedeutungsaura einer Typographie, die immer auch ihre historischen Voraussetzungen hat, stimmt mit Sinn und Inhalt des gedruckten Textes nicht überein. So wirkt ein Gedicht des Walther von der Vogelweide in einer Grotteskschrift oder Karl Marx in einer deutschtümelnden Fraktur befremden, was beileibe nicht heißen soll, daß derartige Kontrastierungen schlechterdings unmöglich sein müssen, lohnt es sich doch fast immer, der Konvention ein Schnippchen zu schlagen – denn sie verführt zum gedanken- und bedenkenlosen Konsum.

Ein guter Typograph sollte immer auch ein guter Leser sein. Ist er es nicht, wird er stets den Weg des geringsten Widerstands gehen und zum Gewohnten greifen, nämlich zu seiner Typographie, die weder dem Verlag, noch dem Konsumenten Kopfzerbrechen macht. Die schwindende Bereitschaft, Bücher heutzutage gründlich und nachdenklich zu lesen, blieb auch für die Typographie nicht ohne Folgen. Man degradiert sie zum platten Medium und überläßt den Rest den Maschinen und Computern. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Dahinter verbirgt sich eine höchst geringe Meinung vom Leser – und vom Buch, das man sich nachgerade als Nürnberger Trichter vorstellt um den Leser die wichtigsten Vorurteile und Fakten einzuflößen, deren Kenntnis in unserer Gesellschaft nun einmal nützlich sind. Vor das Verstehen hat man die Verkäuflichkeit gesetzt. Mit einem Wort: die heute heruntergedruckten Bücher entsprechen durchaus dem allgemeinen Leseverhalten.

Da gibts den auf Unterhaltung, Bestätigung und Zeittötung erpichten Romanleser, der Bücher für den Stoff hält, aus dem Träume gemacht werden. Er frißt sich nur so durch die Seiten und verlangt von der Typographie nicht mehr, als daß sie sein Lesebehagen nicht stört. Glatte übersichtliche Lesbarkeit fordert auch der nach Informationen suchende Diagonalleser, der Bücher nur als Faktenschatullen gelten läßt. Nicht anders verhält sich der Hin-und-wiederum-Leser, der Bücher lediglich zur Hand nimmt, weil es nützlich ist, mitunter mitreden zu können. Von den Bibliomanen, die Bücher nur weihevoll durchblättern, will

ich erst gar nicht reden. Sie geraten recht selten in Versuchung, ein Buch ihrer Sammlung auch zu lesen. Sie zählen zu den Leseunuchen, die die Betrachtung und das vorsichtige Durchblättern schöner Bücher als einen schöpferischen Akt ansehen.

Den nachdenklichen und mitdenkenden Leser, für den die Lektüre eine Form des *Dialogs* ist und der die Typographie durchaus auch als eine gewisse Interpretation des Textes versteht, trifft man heutzutage recht selten. Was wunder, daß die Hersteller der Verlage nicht gerade an ihn denken, wenn sie ihre Bücher ‚gestalten‘. Man wünscht sich ihn und glaubt durch Leseermunterungen und neu gegründeten Leseesellschaften sein Vorbild nachahmenswerter zu machen. Aber all das ändert kaum etwas an der Tatsache, daß diese Gattung Leser im Verschwinden begriffen ist. Das allgemeine Konsumverhalten, das alles zur Ware erhebt, hat die Kunst des kritischen, nachdenklichen Lesens zu einem unzeitgemäßen Geistesluxus werden lassen, und es wird nicht lange dauern, bis man in einem abgelegenen Winkel dem letzten unbekanntem kritischen Leser ein Denkmal setzt. Was macht denn das Lesen so schwierig und lästig, daß es nur noch Beherrzte wagen, die ihren Kopf noch nicht in einen Reaktionsapparat des Opportunismus verwandelt haben?

Die ursprüngliche Bedeutung des Zeitwortes ‚lesen‘ (germanisch: lesan) verrät etwas von der Arbeit, die mit der Lektüre nun einmal verbunden ist. „Wie Stab in Buchstabe Erbe aus germanischer Zeit ist, die Runenzeichen in kleine Buchenstäbe

ritz, so besagte das Auflesen der zur Weissagung ausgestreuter Stäbchen ursprünglich ‚die Runen enträtseln‘ (Friedrich Kluge). Ähnliches gilt für lat. *legere* und griech. *legein*. Als Bücher geschrieben, später Bücher gedruckt wurden, als das Lesen schließlich zur allgemeinen Pflicht erhoben wurde, blieb zunächst die interpretatorische Herausforderung der Schrift in einem gewissen Maße erhalten. Lesen war Sinnesenträtselung, oder genauer: Auseinandersetzung mit dem Geschriebenen oder Gedruckten. Da konnten einem Bücher das Licht stecken, das man in der Welt und in der Gesellschaft vermißte. Da war Lesen ein Abenteuer des Geistes. Ich will dies nicht nostalgisch verbrämen, wie das heute mit all den Dingen geschieht, die einmal gut waren, es aber nicht mehr sind. Die Nostalgie ist nichts anderes als eine Art larmoyanter Mumifizierung. Wenn ich vom Abenteuer der Lektüre rede, mit dem man früher einmal gleichsam die Bücher adelte, so ist dies lediglich als Hinweis auf den erbärmlichen Zustand der heutigen Leserschaft zu verstehen.

Fritz Mauthner bemerkt in seinen ‚Beiträgen zu einer Kritik der Sprache‘: „Beim Lesen werden wir durch die gesehenen Leutzeichen zum stillen Denken angeregt“. Wie sehr die gesehenen Lautzeichen das Verstehen des Textes beeinflussen, wissen wir nicht genau, Es besteht jedoch kein Zweifel, daß sie es tun. Überspitzt formuliert: die Typographie ist immer auch *eine* Interpretation des Textes, oder vorsichtiger ausgedrückt: sie dient dem Verständnis. Erhebt man diese Einsicht zur Maxime der Typographie, wird man nicht

mehr in den allgemeinen Fehler der Beliebigkeit verfallen, die nur nach Konsummaßstäben geht. Jede Typographie, auch die gängigste, die den geringsten Widerstand bietet, prägt die Lektüre. Das wissen die Konsumideologen nur zu gut und sehen zu, daß ihren ‚Zielgruppen‘ keine typographischen Schwierigkeiten bereitet werden. Das könnte ja dazu führen, daß über Texte zur Abwechslung auch einmal nachgedacht wird. Was Heinrich Mann über den idealen Buchhändler sagt, gilt in einem noch viel weiterem Maße für den Typographen: „Ein Buchhändler sollte sich der Auszeichnung bewußt sein, daß er nicht mit dieser oder jener Ware zu tun hat, sondern mit den Erzeugnissen des Geistes. Wenn dieses Bewußtsein immer gegenwärtig ist, wird es die größten Wirkungen haben. Denn jeder, der – in welcher Eigenschaft es sei – bewußt dem Geist dient, wird freier und edler werden. Da er eine so viel höhere Macht über sich weiß, wird er vor den Gewalten des Lebens und des Staates mutiger sein als die andern“.

Ich wünsche mir mutigere Typographen, die in der Schrift Zeichen des Verstehens sehen. Nach all den Konsumtriumphen gängiger Lesbarkeit, die den Leser zum alles glaubenden, alles hinnehmenden und alles verdauenden Opfer macht, kann nur ein subjektiverer, eigenwilligerer Ansatz, der den Leser nicht widerstandlos einlullt, zum Abenteuer des Lesens einladen. Das sei nicht aus Feindschaft gegenüber der Technik gesagt. Da wir wissen, mit komplizierten technischen Mitteln arbeiten zu können, so gilt es gerade mit einer verfeinerten Technik, die die letzten Nuancen

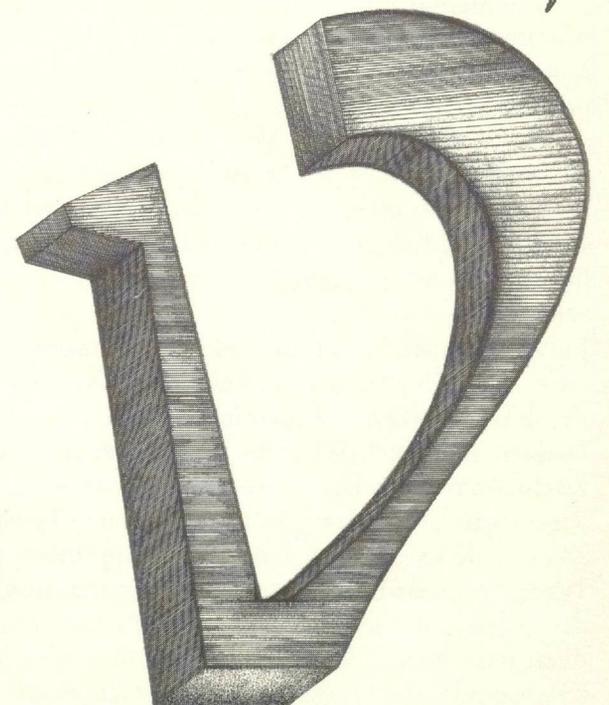
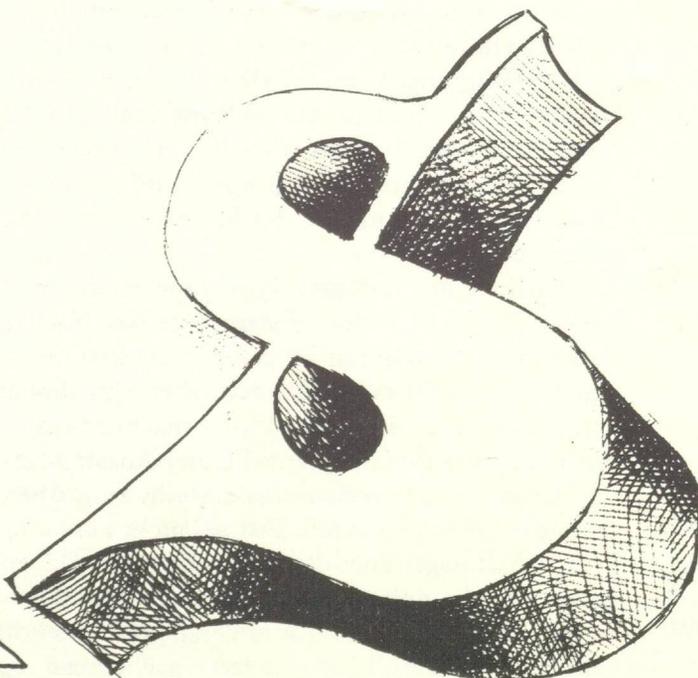
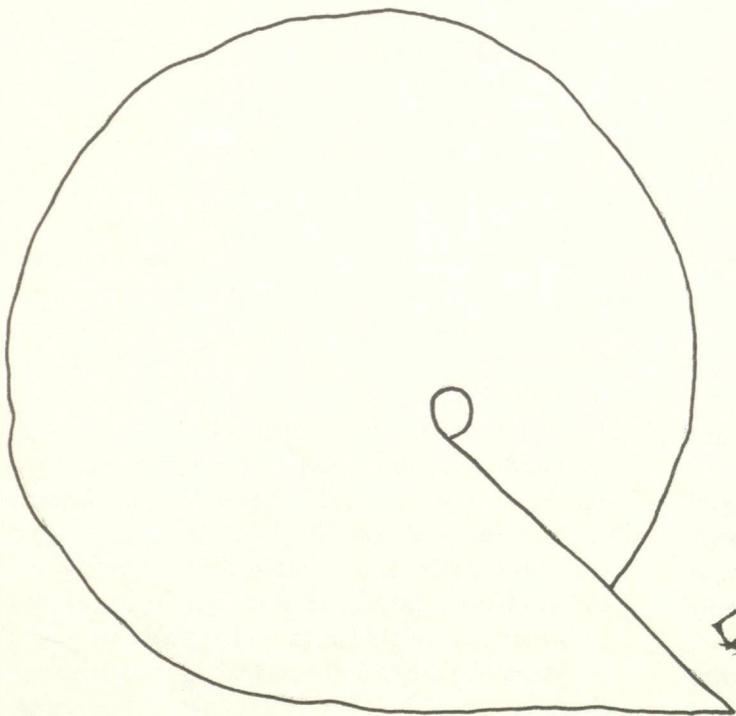
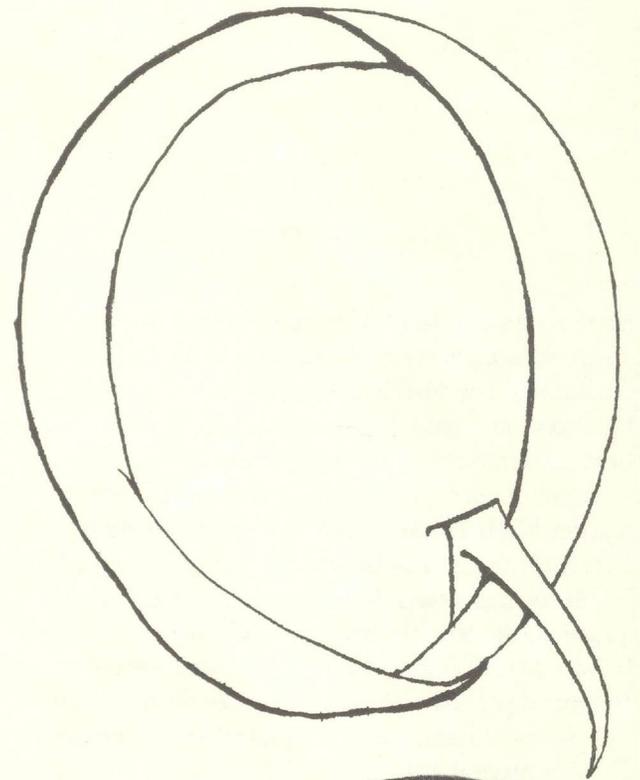
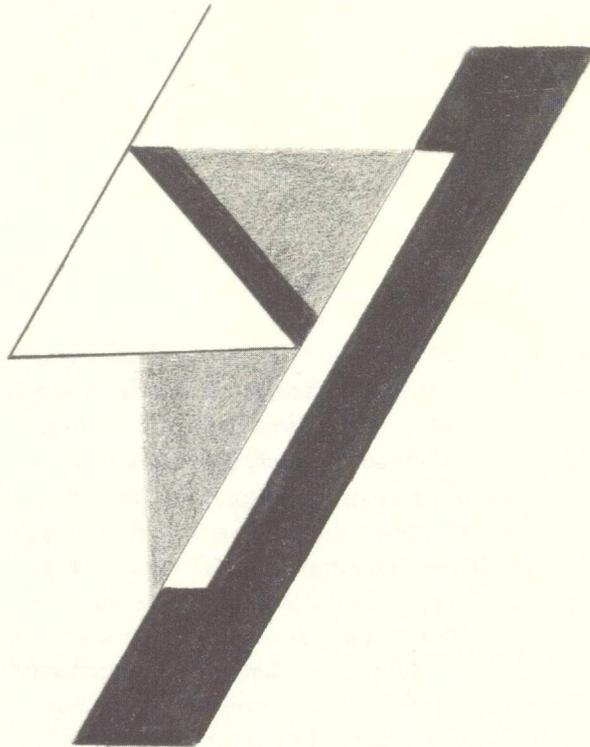
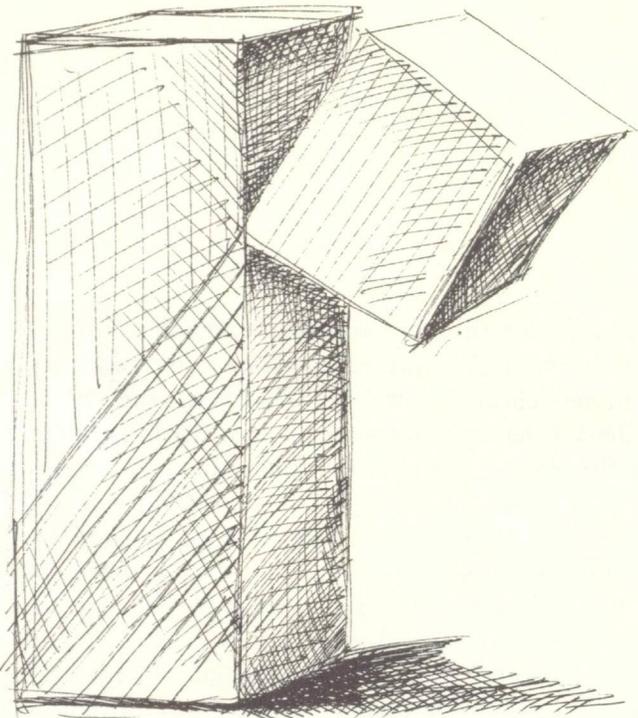
erlaubt, Schriften zu entwickeln, die die Texte nicht mehr als Konsumhappchen vorsetzen. Es ist immer schon so gewesen: Schreiben lernen heißt Denken lernen, und wer läßt sich schon gern ein x für ein u vormachen.

Schriftunterricht

Hans Schmidt

Der Schriftunterricht, der vor fünfzig Jahren an deutschen Kunstschulen noch als zentraler Bereich der angewandten Grafik angesehen wurde, hat in der Nachkriegszeit seine Bedeutung verloren. In den frühen sechziger Jahren fiel er an einigen Schulen ganz weg, an anderen vegetierte er noch am Rande.

Der Typografieunterricht dagegen gewann an Bedeutung, die Satzwerkstätten wurden ausgebaut. Darin spiegelte sich folgerichtig die Entwicklung wieder, welche die angewandte Grafik, für die sich die Bezeichnung „Grafik-Design“ durchsetzte, in diesen Jahren genommen hatte. Das Bild, vor allem das fotografische, hatte großes Gewicht; das Wort, die Nachricht oder die Information (oder was sich als solches ausgab) wurde aus Typen dazugesetzt. Leitthema war nicht mehr das Buch,



wie zu Kochs und Schneidlers Zeiten, sondern die Werbung. Eine durchaus logische Entwicklung, vielleicht etwas überstürzt, wie so vieles in dieser Zeit, so daß manches Kind mit dem Bade ausgeschüttet wurde, aber so ist die Lage.

Seit etwa zwanzig Jahren herrscht auf dem Gebiet des Schriftunterrichtes an deutschen Kunstschulen weitgehend Funkstille. Dennoch wird niemand glauben, wir könnten diese alte Kunst stillschweigend und für alle Zeiten begraben. Wenn auch die modernen audio-visuellen Medien inzwischen volle Verbreitung gefunden haben, so ist es doch keineswegs so, daß wir nicht mehr lesen müssen, daß wir keine Schrift mehr brauchten.

Gewiß, unser Bedarf an Schrift im öffentlichen Leben wird durch Schreib- und Setzmaschinen gedeckt, für die eine Unzahl von Typen zur Verfügung stehen.

Die meisten dieser Typen entstanden durch Rückgriffe und Überarbeitungen alter Schriften, die wenigen neuen Schriften werden von einer Handvoll Spezialisten entworfen. Es wäre sinnlos, wenn jetzt alle Schulen Typenentwurfs-Lehrgänge einrichteten. Dabei wäre allerdings die Frage zu stellen, ob es sinnvoll ist, daß überhaupt keine Schule einen solchen Lehrgang anbietet.

Während „Schriftkunst“ in dem Sinne, wie sie sich nach den Anregungen von Morris und Johnston zwischen 1910 und 1950 entwickelte, bei uns in ihrer Bedeutung auf ein Minimum reduziert – um nicht zu sagen – passé ist, gewinnt zur Zeit in Amerika die „Caligraphy“ an Bedeutung. Wenn ich das recht sehe, nimmt diese Entwicklung in Amerika aber andere Wege als sie die deutschen Schriftkünstler der jüngst vergangenen Epoche gegangen sind.

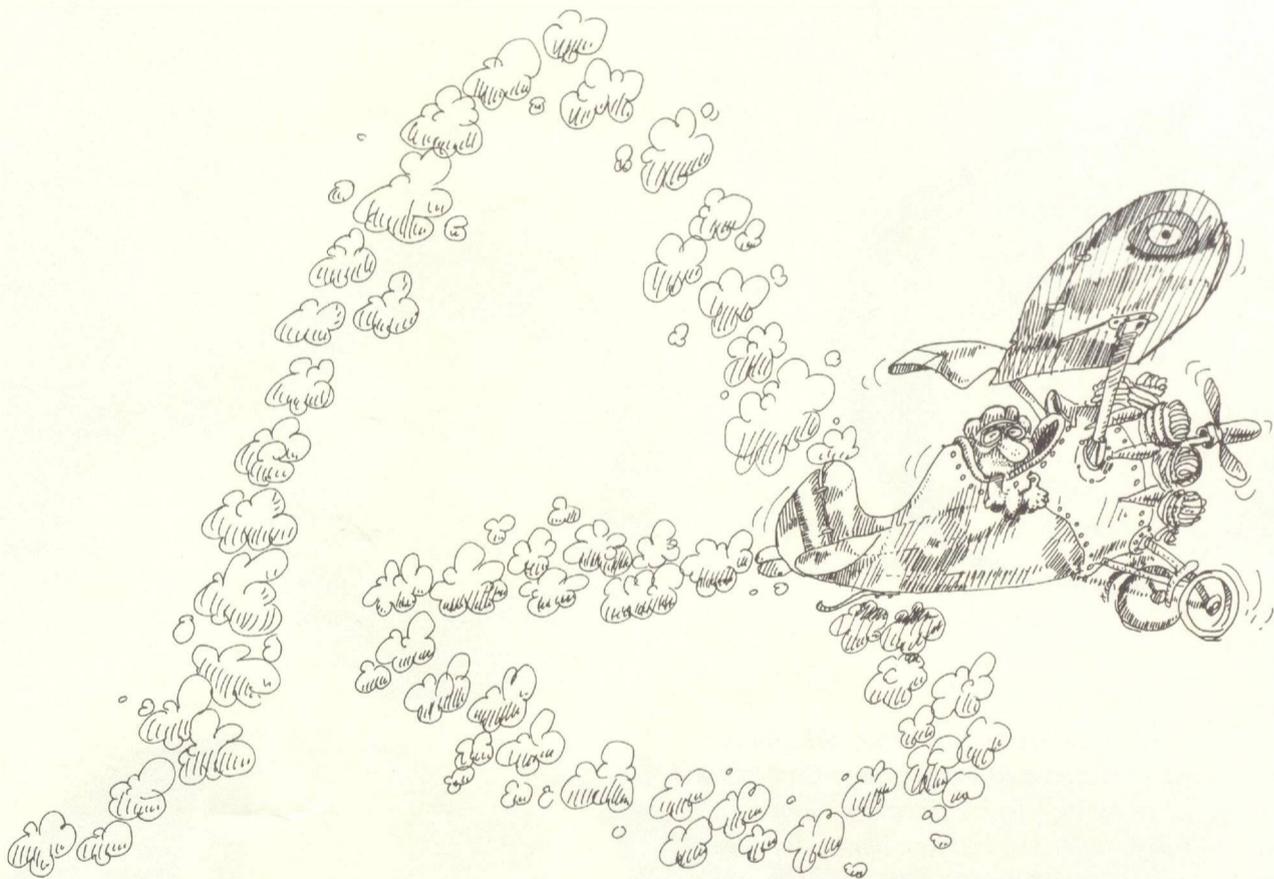
In den Sammlungen des Klingspor-Museums nehmen die Werke dieser Schriftkünstler einen breiten Raum ein. Wir bewundern das hohe künstlerische Niveau ihrer Arbeiten und übersehen dabei leicht, daß ihr Unterricht auf die Breite der angewandten Grafik angelegt war und daß die freien Arbeiten dieser Männer eine enge Verbindung zu ihrem Schaffen im angewandten Bereich hatten. Mir scheint, dies ist bei den amerikanischen Calligraphen anders. Ihr Schaffen spielt sich im freien Bereich ab, während das angewandte „Grafik-Design“ auf ganz anderer Schiene läuft. Dagegen ist natürlich nichts einzuwenden, und wenn ein solcher Impuls stark genug ist und wenn dabei neue Erfahrungen mit der Schrift und dem Umgang mit Buchstaben gemacht werden, dann wird das in Amerika nicht ohne Einfluß auf andere Bereiche der Schriftenwendung bleiben. Die Stärke der deutschen Tradition liegt aber gerade in der Verbindung eines hohen künstlerischen Niveaus, seines Einflusses auf die Lehre an den Kunstschulen und einem breiten Anwendungsfeld in der Praxis. Künstlerisches Niveau, Lehre und Praxis vermögen sich auf diese Weise

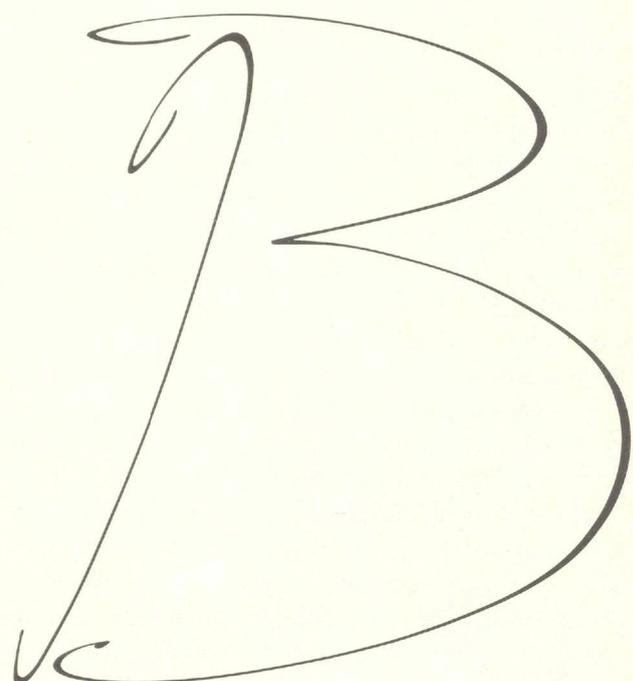
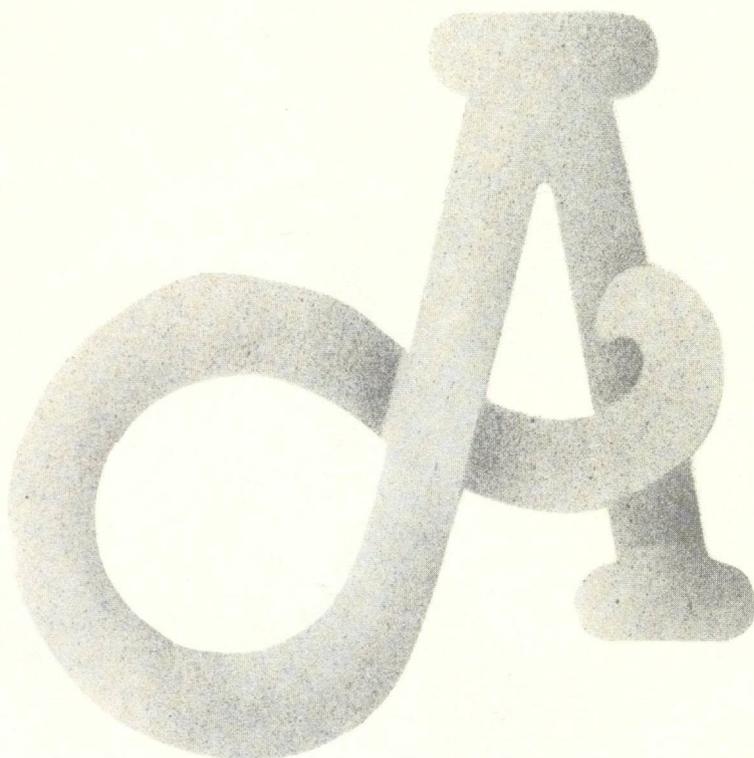
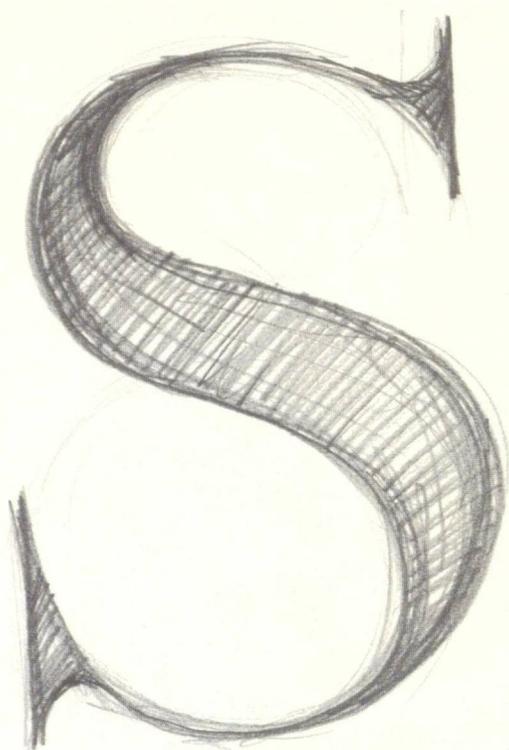
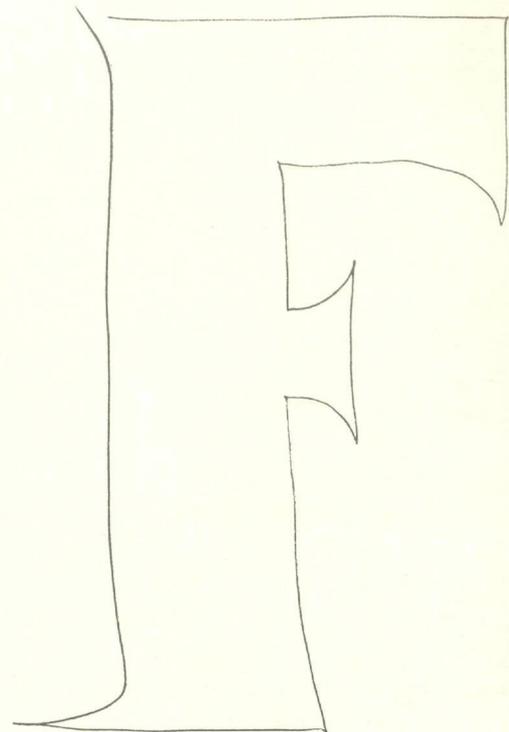
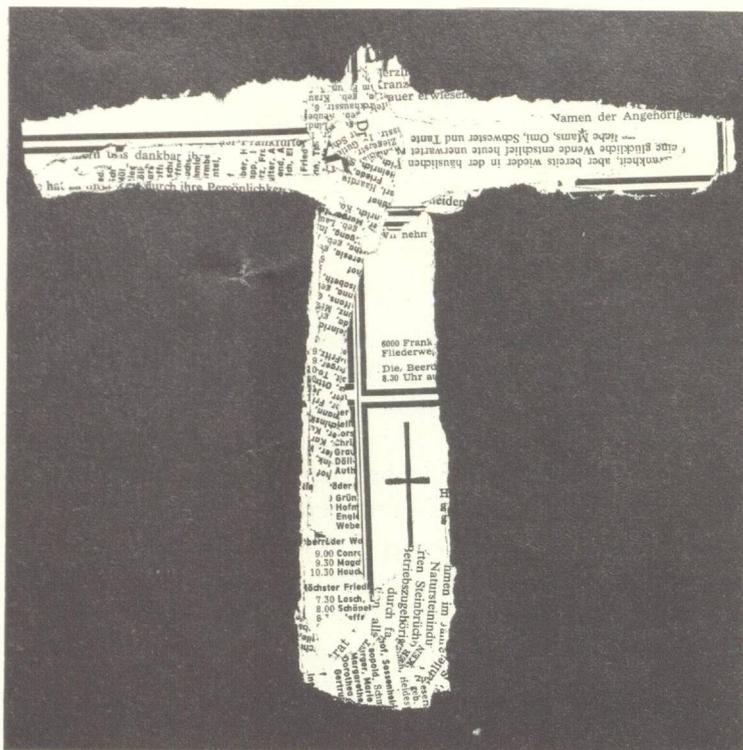
nachhaltig und kontinuierlich gegenseitig zu befruchten und zu durchdringen. Wir sollten uns dessen bewußt bleiben und diesen Weg, der für die Schriftkunst recht schmal geworden ist, nicht verlassen sondern ihn eher wieder verbreitern.

Die Auseinandersetzungen im Bereich der Typografie dagegen waren in den letzten Jahren vielfältig und fruchtbar. Starken Einfluß auf Lehre und Praxis nahm zuerst die Baseler Schule, später suchte man nach einer geistigen Durchdringung des Arbeitsgebietes mit Hilfe der Zeichentheorie. Aus Amerika kamen Anregungen, die vielfältigen Diskussionsstoff boten. Überlagert wurden alle Diskussionen durch Fragen der Technik, denn mit der Einführung des Fotosatzes seit etwa 15 Jahren vollzieht sich in der Satzherstellung die tiefgreifendste Veränderung seit Gutenberg.

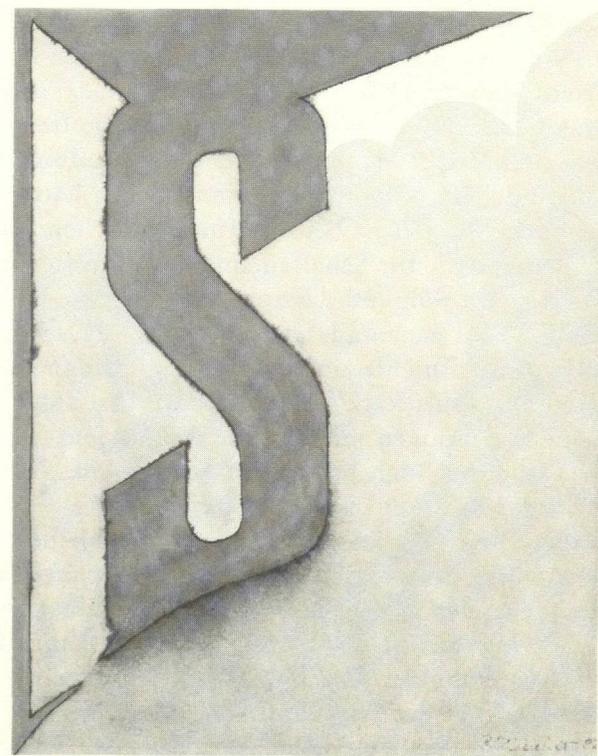
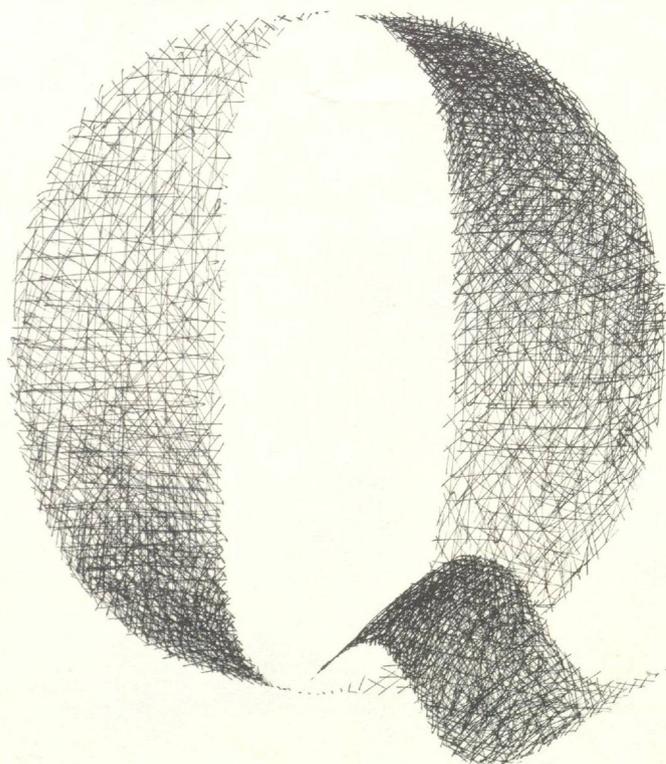
Wir haben die starre Ordnung der in ein festes Maßsystem gepreßten Bleilettern abgeworfen, dafür haben wir uns eine unbegrenzte Vielfalt von Maßen und Manipulationsmöglichkeiten an den Schriften eingehandelt. Daß diese Umstellung nicht reibungslos vonstatten geht, ist eigentlich selbstverständlich und über Schwierigkeiten, die wir alle noch damit haben, brauchen wir nicht weiter zu sprechen. Über die neuen Möglichkeiten, die sich dem Gestalter eröffnen und über neue Gesichtspunkte in der Ausbildung sollte man schon sprechen.

Seit jeher setzte die Arbeit des Typografen Verständnis für Schrift voraus. Bisher hatte er Bleiklötzchen von festgelegten Maßen vor sich. Heute hat er Filme mit Schriften in beliebigen Größen, er kann zusammenrücken, überlappen, verschie-





Wenn ein Student am ersten Tage seines Schriftunterrichts die Aufgabe bekommt, irgend einen Buchstaben zu zeichnen, zu malen oder zu schreiben, dann ist meistens die erste Reaktion ein leichter Schock: „Wie denn?“ Gut, man spricht darüber, zeigt Dias, ermutigt anzufangen. Erste zaghafte Versuche jedes Einzelnen, man betrachtet, analysiert die Versuche, probiert erneut. Langsam tut sich eine Welt auf; über das Sehen und Tun kommt zum Bewußtsein, welche unglaubliche Vielfalt an Formen als Buchstaben gelesen werden. Fast jeder hat einen anderen Ansatz, die verschiedenen Vorerfahrungen kommen zum Tragen. Am konkreten Beispiel vermag der Dozent über Formprobleme zu sprechen, Hilfen zu geben, Wege aufzuzeigen. In vielen Fällen entsteht während dieses Vorgangs Begeisterung und oft ein unglaublich hoher Arbeitseinsatz.



ben, verändern, zerschneiden; kurz: er kann ungleich viel mehr Einfluß auf die Schrift nehmen als zuvor. Der Gestalter muß aber auch in der Lage sein, diese neuen Möglichkeiten zu nutzen. Dazu ist er nur fähig, wenn er sie beherrscht, d. h. seine Ausbildung muß ihm Gelegenheit geben, sich mit diesen Dingen auseinanderzusetzen. Er braucht mehr Fantasie und mehr Verständnis für die Buchstaben als früher.

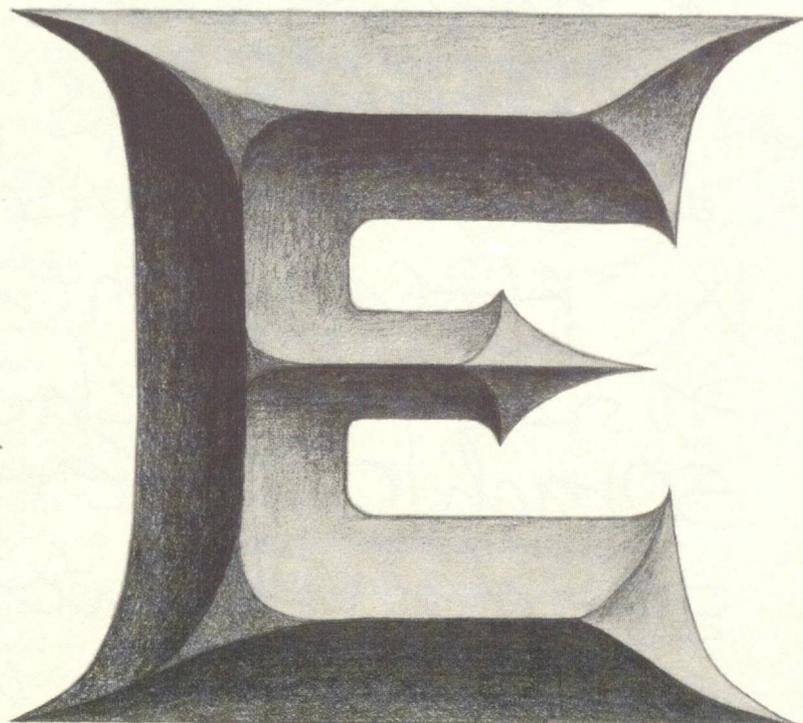
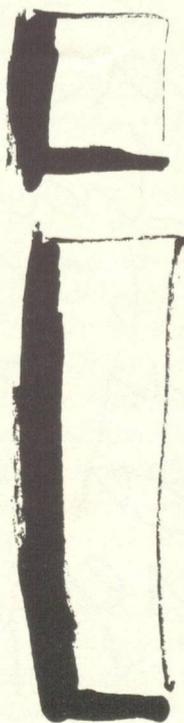
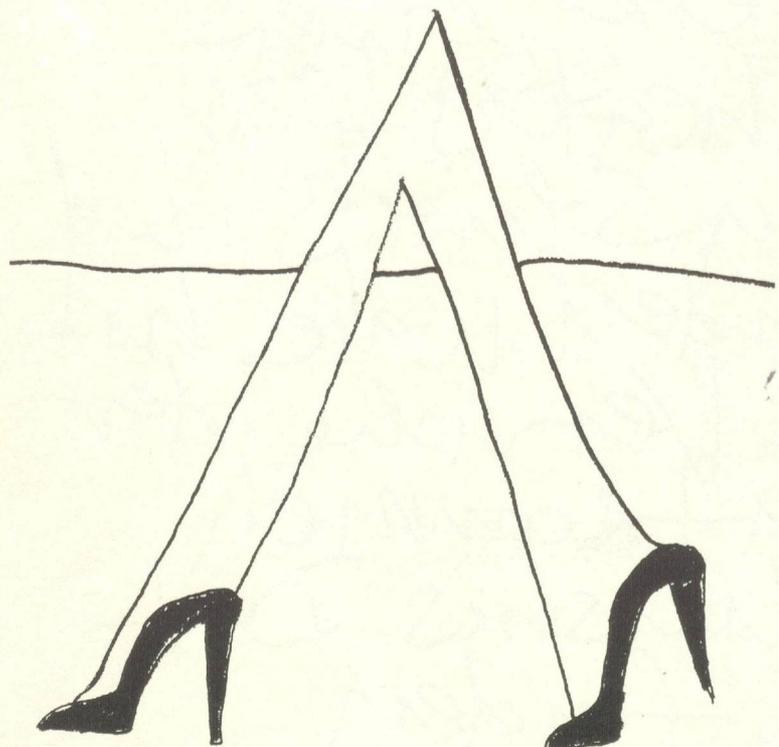
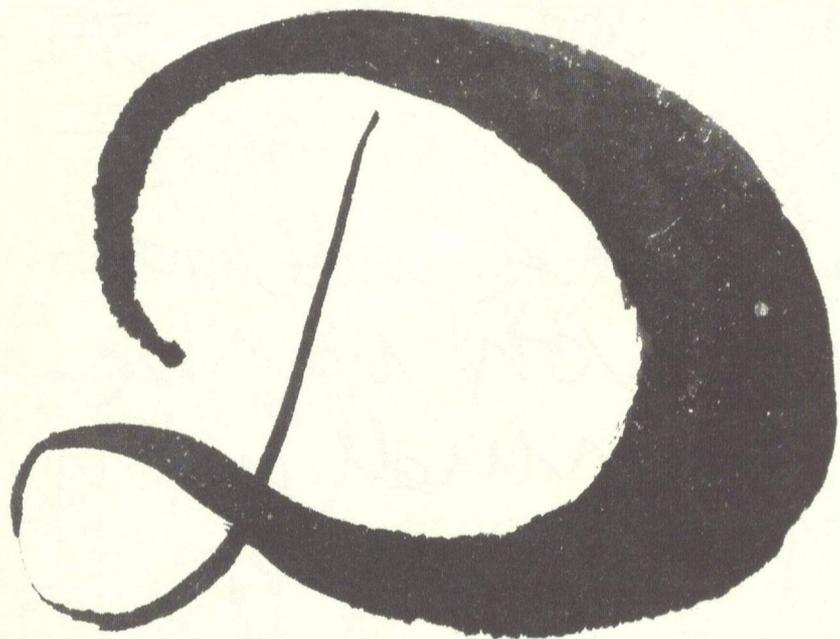
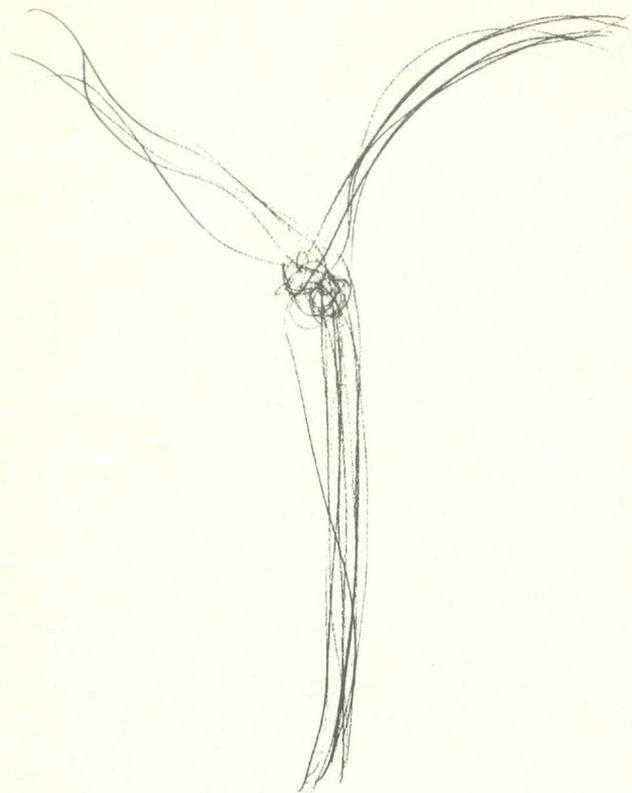
Ich glaube, wir brauchen eine neue Disziplin, einen Unterricht, der Schrift und Typografie umfaßt, wo es darum geht, dem Studenten die Typen als grafische Form nahezubringen, wo er begreifen lernt, daß sie Material in seinen Händen sind, das er für einen bestimmten Zweck weiterentwickeln kann und das seinem Formwillen unterliegt.

Damit wäre nur eine Seite eines neuen Schriftunterrichts beschrieben; es fehlt die andere Seite, das eigentliche Schreiben. Mir scheint, daß die exakt geschriebene Schrift, die dem Bild der gesetzten Type sehr nahe kommt, nur noch äußerst selten bei den heute gestellten Aufgaben richtig am Platze ist. Der Grafiker sollte in der geschriebenen Zeile den Kontrast zur Type suchen, im eben schnell hingeschriebenen, im Gekrakel, im Nicht-Exakten. Es kann natürlich nur das im technischen Sinne „Nicht-Exakte“ gemeint sein.

Sehr exakt soll eine solche Schrift aber auf den jeweiligen Zweck abgestimmt sein und sehr bewußt soll sie eine persönliche, individuelle Form gegen die technische, unpersönliche Exaktheit der Type setzen. In der Herausarbeitung des Persönlichen, nicht in der Züchtung des Perfekten, sehe ich die Chance für den Schriftunterricht und für das Schreiben. Vor allem muß im Unterricht die Autorität der Vorlage abgebaut, dagegen aber die Fantasie angeregt werden, der Mut zur eigenen Form muß gestützt und das Bewußtsein der Selbstverantwortung des Studenten muß aufgebaut werden.

Das sind allerdings Forderungen, die in anderen Bereichen der Ausbildung seit langem selbstverständlich geworden sind und die leicht als Allgemeinplätze verstanden werden. Ich bin mir sehr bewußt: mit einer solchen Forderung wird deutlich, daß der Schriftenunterricht anderen Fächern hinterherhinkt. Wenn ich auch keineswegs behaupten kann, daß dies auf jede einzelne Schule zutrifft, so ist mein Eindruck doch der, daß seit zwanzig Jahren Stillstand vorherrscht und daß es Zeit wird, diesen Zustand zu überwinden und die Diskussion um den Gestaltungsbereich „Schrift“ wieder aufzunehmen.

Um einen Anfang zu machen, will ich auf den folgenden Seiten den Schriftunterricht vorstellen, wie er sich an der HfG in Offenbach zuerst unter der Leitung von Karl-Georg Hoefler und dann von mir entwickelt hat.



Als Coppis later in die Kinde trat, im
Aumicken vom Ufer Ausbirsten glänzend
gewordenen Anzug, mit Kragenbresem
Hemd, die Baskenmütze mit über
die Stirn zurückgeschoben, mit einer
zerbeulten Aktenmappe unterm Arm,
und am Tisch schenkblich, spürten wir
alle, wie der Tag an uns hing, und wie
die Kluft überwunden werden mußte
ohne die ^{EM} Bildungskraft, der geis-
tige Überdruck. Jeder die machta-
tive Ruhe sich auch von uns be-
auspruden ließen. Einmal hatten
wir uns während davon losgesagt
daß die Lektüre eines Bandes, der
Besuch einer Kunstgalerie, eines
Konzerts, eines Theaters für
uns mit zusätzlichem Schweiß und
Kopferbrechen verbunden wäre. In
zwischen gehörten die Versuche der
Sprachlosigkeit zu Entkommen
zu den Funktionen unseres Da-
seins was wir dabei fanden

welt

New Wave

New Wave

New Wave

Schwierigkeit

Schrift

Schrift

Schrift

graffiti

Röhre
Röhre

Einzelne Buchstaben zu zeichnen, das ist noch keine Schrift. Immerhin, die erste Berührungsangst ist überwunden. Wie geht es weiter? Es schien mir am besten, den zweiten Schritt am ganz anderen Ende anzusetzen, beim Schreiben. Die persönliche Handschrift als Ansatzpunkt. Das bisher unbedacht Geschriebene wird als Form und Verbindung von Formen bewusst gemacht. Diavorträge über Schriftgeschichte, die den ersten Kurs schon begleiteten, werden gezielt weitergeführt. Historische Formen mit den eigenen Versuchen zu vergleichen, ist oft hilfreich, schafft Maßstäbe. Es ist wichtig, auf jeden einzelnen Studenten einzugehen, ihn zu unterstützen, seinen Weg zu finden. Dadurch entstehen sehr unterschiedliche Ansätze, die zu ebenso unterschiedlichen Lösungen führen. Es werden einzelne Worte oder Titel, also kleine Wortgruppen ebenso wie ganze Textseiten geschrieben. Das Schreibwerkzeug wird oft gewechselt, die Studenten müssen mit den verschiedensten Schreibwerkzeugen und Schreibmaterialien Erfahrung sammeln, um das ihnen oder der Aufgabe Gemäße herauszufinden.

HEUTE IST
HEUTE
DIESES
MORGEN
IST DA

NO
NE

NO
NE

NO
NE

das Krause
mit Kuck, das
Verwanzelte
zur Falte, ja
besonders auch
das Jantig-Sackige
ist es
was ich meinte

FRANZ
KAFKA

Das
Schloß

Roman
S. Fischer
Verlag



Große ernste Lettern,
lotrecht,
in reiner
Linie
geformt,
aufgerichtet
wie des Seglers
Mast
inmitten
der Seite
voller
Wirrnis und Turbulenz,
algebraische
Bodonis,
vollendete
Lettern,
wie Windspiele
zart,
eingefügt
dem weißen Rechteck
der Geometrie,
Elzevier-Vokale,
geprägt
aus feinem Stahl
in der Werkstatt wassernah
in Flandern, im Norden
der Kanäle,
Schriftzeichen
des Ankers,
Aldus-Typen,
unbeugsam wie
Venedigs
meerische
Gestalt,
in dessen mütterlichen Wassern,
ein geneigtes
Segel,
die Kursivschrift treibt,
leicht das Alphabet hinneigend:
der Wind
der ozeanischen
Entdecker, er
duckte für immer das Profil der Schrift.

Von den Händen
des Mittelalters
gelangte bis vor deine Augen
dieses
N
diese Doppelform
8
dieses

J
dieses
R
von Raum und Röte.
Dort
wurden sie geschaffen,
als wären
sie Zähne, Krallen,
metallische Hämmer
der Sprache.
Jede Letter hämmerten sie,
richteten sie auf,
eine kleine schwarze Statue
im Weiß,
Blütenblatt
oder besterter Grund
des Gedankens, der Gestalt
eines hinströmenden Flusses annahm,
der zum Meer der Völker floß
mit dem ganzen
Alphabet
die Mündung
erhellend.
Herz und Augen
der Menschen
füllten mit Lettern sich,
mit Botschaften,
Worten an,
und der Wind, vorübereilend
oder dauernd,
bewirkte närrische
und heilige Bücher.
Unten
in den neuen beschrifteten Pyramiden
war der Buchstabe
lebendig,
glühend das Alphabet,
die Vokale,
die Konsonanten wie
geneigte Blumen.
Die Augen
der Schrift, sie, die auf den Menschen
sahen,
sein Vergnügen
suchend,
seine Geschichte, seine Liebschaften,
entbreiteten
den angehäuften
Schatz,
indem sie auf einmal die Bedächtigkeit
der Weisheit
auf den Tisch verteilten

wie ein Kartenspiel,
all der
geheime
Humus
der Jahrhunderte,
Gesang, Erinnerung,
Empörung,
die blinde Parabel,
sie waren
plötzlich
Fruchtbarkeit,
Getreidespeicher,
Lettern,
die wanderten,
entflamten,
Lettern,
die übers Meer fuhren
und siegten,
Lettern,
die erweckten
und aufwärts klotzten,
Lettern,
die befreiten
Lettern
in Taubengestalt,
die durch die Lüfte flogen,
Lettern,
rot auf dem Schnee,
Interpunktierungen,
Wege,
Bauten
aus Lettern,
und Villon und Berceo,
Dichter
des Gedächtnisses,
knapp etwas
auf Leder Geschriebnes
wie auf die Trommel
der Schlacht,
sie kamen
zum weiträumigen Schiff
der Bücher,
zur seefahrenden
Typographie.

Aber
der Buchstabe war
nicht Schönheit nur
sondern Leben,
war Friede für den Soldaten,
er stieg in die Verlassenheit
der Mine hinab,

und der Begmann
las
das stichfeste heimliche
Flugblatt,
verborg es in den Falten
seines geheimen
Herzens,
und oben,
auf der Erde,
war er ein anderer,
und anders
ward sein Wort.
Die Letter
wurde die Mutter
der neuen Fahnenzeichen,
die Lettern
zeugten
die irdischen
Sterne und den Gesang, die glühende Hymne,
die die Völker
vereint,
von
einem
Buchstaben
gefügt
zum andern
Buchstaben
und zu einem weiteren,
von Volk zu Volk ward gegründet
ihre klingende Autorität
und wuchs in der Kehle des Menschen,
bis des Gesanges Helle errichtet.

Darum
laß mich
dich feiern,
Typographie,
in der Reinheit
deiner
reinen Profile,
in der Phiole
des Buchstaben
O,
in der kühlen
Blumenvase
des
griechischen
Y,
in dem
Q
von Quevedo,
(wie könnte meine Dichtung

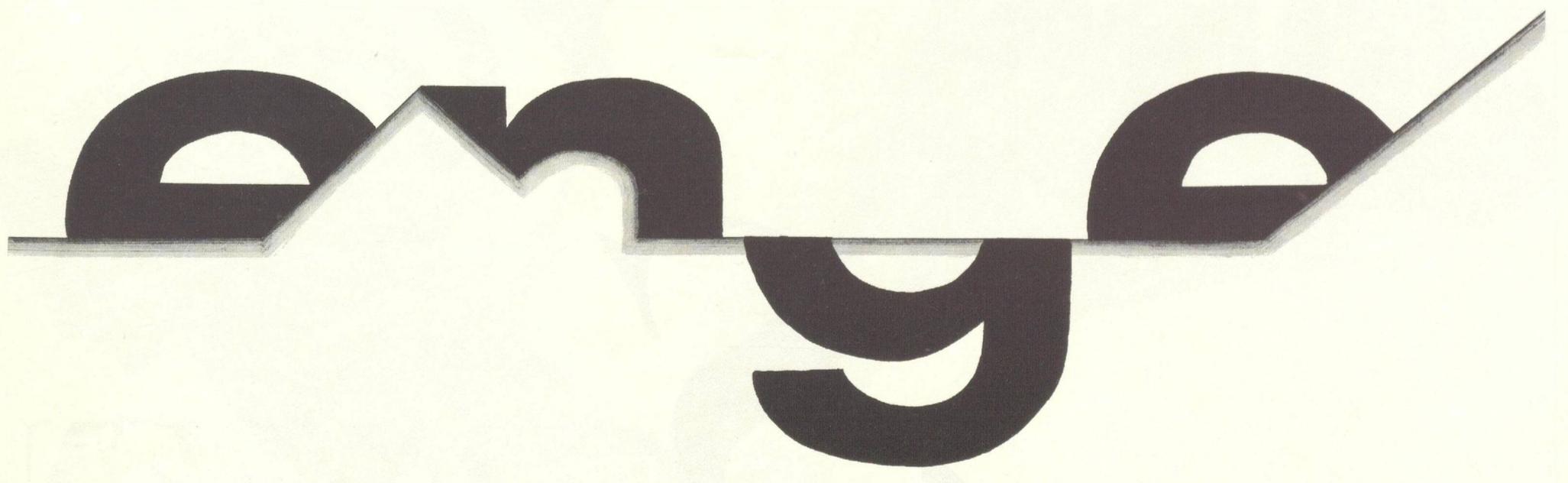
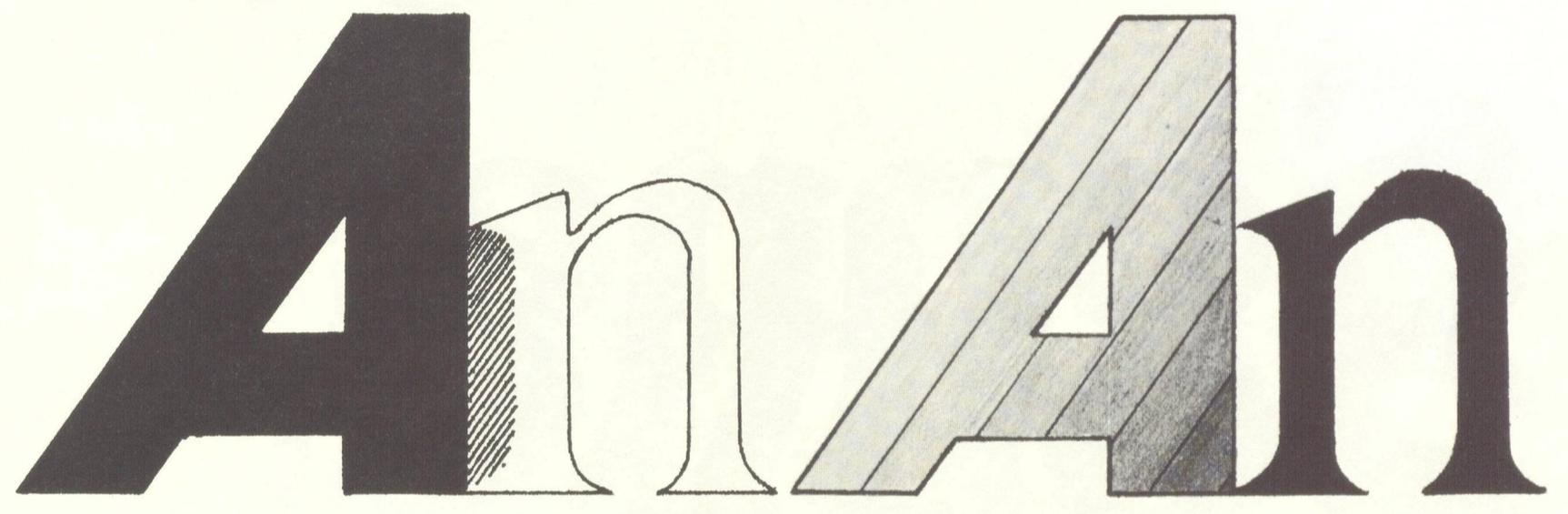
an diesem Buchstaben
 vorübergehen,
 ohne das uralte Erschauern
 des sterbenden Weisen zu fühlen?),
 in der
 viel –
 vielfachen
 Lilie
 des
 V
 von Victoire,
 im
 E,
 dem stufenhaften,
 um darauf den Himmel zu erklimmen,
 im
 Z
 mit seinem Antlitz aus Blitzen,
 in dem orangenen
 P.
 Liebste,
 ich liebe
 die Buchstaben
 deines
 Haares,
 das
 U
 deines Blicks,
 das
 S
 deines Taillenschwungs.
 Im Laub
 des jungen Frühlings
 schimmert das diamantene
 Alphabet,
 die Smaragde
 schreiben deinen Namen
 mit Initialen frisch von Tau.
 Du meine Liebe,
 deine Haarflut,
 unergründlich
 wie Wald und Wörterbuch,
 hüllt mich
 mit seiner roten
 Sprache
 ganzen Fülle ein.
 In allem,
 in des Wurmes Spur
 kann man lesen,
 in der Rose kann man lesen,
 die Wurzeln
 voller Lettern sind,

die des Waldes Feuchte
 krümmte,
 und am Himmel
 von Isla Negra zur Nacht
 lese ich,
 lese
 am
 kalten Firmament
 der Küste,
 das, von Schönheit
 intensiv und diafan,
 weithin sich dehnt
 mit großen
 und mit winzigen Sternen
 und Rufen
 eisigen Diaments,
 ich lese, lese
 in der Nacht
 des australen Chile, verloren
 in des Himmels
 himmlischen Einsamkeiten,
 wie in einem Buche
 lese ich
 all die
 Abenteuer
 und im Gras
 lese ich,
 lese
 die grüne, die sandige
 Typographie
 der ländlichen Gebreite,
 ich lese
 die Segler, die Angesichte,
 die Hände,
 ich lese
 dein Herz,
 in dem
 ineinander verflochten
 leben
 das provinziale
 Initial
 deines Namens
 und
 das Felsenriff
 des meinen.
 Ich lese
 deine Stirne,
 lese
 die Haarflut dein,
 uns im Jasmin
 lassen
 die verborgenen Lettern

den unaufhörlichen
 Frühling sprießen,
 bis ich die begrabene
 Interpunktion
 des Feldmohns
 entziffert
 und den scharlachroten
 Buchstaben
 des Sommers:
 sie sind meines Gesanges vollständige
 Wenn Blüten.
 aber
 die Schrift
 ihr Rosenbeet
 entfaltet,
 der Buchstabe
 seine wesenhafte
 Gartenkunst,
 wenn du die alten
 und die neuen Worte
 liest, die Wahrheiten all,
 die Forschungen,
 so bitt ich dich
 um einen Gedanken
 für den, der sie ordnet
 und sie aufrichtet,
 für ihn, der den Abdruck
 vorbereitet,
 den Buchdrucker
 mit seiner Lampe, der,
 einem Piloten gleich,
 auf
 den Wogen der Sprache
 den Winden
 befiehlt und dem Schaum,
 dem Dunkel und den Sternen
 im Buch:
 Mensch
 und Stahl
 wiederum vereint
 gegen die Nachtschwinge
 des Mysteriums,
 unterm Winde fahrend,
 durchbohrend,
 und komponierend.
 Buchdruckerkunst,
 ich bin
 nur ein Dichter,
 und du bist
 das blühende
 Spiel der Vernunft,
 die Bewegung

der Läuferfiguren
 der menschlichen Intelligenz.
 Ermüde nicht
 in der Nacht
 noch im Winter,
 kreis
 durch die Venen
 unserer
 Anatomie,
 und wenn du ausruhst
 in deinem Flug
 in
 irgendeiner Nacht oder während des Streiks
 oder einer Erschöpfung oder
 eines Satzbruchs,
 senkst du dich von neuem nieder
 auf das Buch
 oder die Zeitung
 wie der Vogel-
 schwarm aufs Nest.
 Du kehrst zurück
 zum System,
 zur unwiderrufflichen
 Ordnung
 des Verstandes.

Lettern,
 fällt weiter nieder,
 ein präziser Regen,
 auf meinen Weg.
 Lettern all dessen,
 was lebt
 und stirbt,
 Lettern aus Licht, aus Mond,
 aus Schweigen
 und Wasser,
 euch liebe ich,
 und in euch selbst
 erfasse ich
 nicht den Gedanken nur
 und den Kampf,
 auch euer Gewand,
 eure Sinne
 und Klänge:
 A
 des sieghaften Adlers
 T
 des Tores, des Turms
 und
 das M
 wie dein Name
 aus Morgenröte.



S **S** **N** **N** **N** **E**

sonne

Sonne

S **S** **H** **H** **E** **R** **E** **N**

Steigerungen

Aus Auf wird Ab
aus Komm wird Geh
aus Ja wird Nein
aus Gut wird Schlecht
Die Nacht ist tiefer
als die Nacht
das Licht ist schwächer
als das Licht
Der Weg ist weiter
als der Weg
Der Mut ist kleiner
als der Mut
Die Angst ist größer
als die Angst
der Tod ist näher
als der Tod

Steigerungen

Aus Auf wird Ab
aus Komm wird Geh
aus Ja wird Nein
aus Gut wird Schlecht
Die Nacht ist tiefer
als die Nacht
das Licht ist schwächer
als das Licht
Der Weg ist weiter
als der Weg
Der Mut ist kleiner
als der Mut
Die Angst ist größer
als die Angst
der Tod ist näher
als der Tod

Steigerungen
Aus Auf wird Ab
aus Komm wird Geh
aus Ja wird Nein
aus Gut wird Schlecht
Die Nacht ist tiefer
als die Nacht
das Licht ist schwächer
als das Licht
Der Weg ist weiter
als der Weg
Der Mut ist kleiner
als der Mut
Die Angst ist größer
als die Angst
der Tod ist näher
als der Tod

Ob Buchgestaltung ein Teilgebiet des Grafikdesign ist oder ob es als eigener Gestaltungsbereich gesehen werden muß, ist eine mehr akademische Frage. Eine zentrale Aufgabe der Typografie ist die Buchgestaltung auf jeden Fall. Und von hier aus gesehen, gibt es einen Pendelschlag zum Design z. B. bei dem Sachbuch, dem Schulbuch und einen anderen zur „Buchkunst“ z. B. bei Belletristik oder Kunstbänden bis hin zum sogenannten „Künstlerbuch“, wo die extremsten Positionen gemalter, gehämmerter oder sonstwie gestalteter Exponate vertreten werden.

Wichtig scheint mir, daß die Auseinandersetzung zwischen solch weit auseinander liegenden Ansätzen gerade an Schulen und zwischen jungen Menschen stattfindet, und ich glaube sicher, daß dadurch vorzeitige Verkrustungen verhindert und Erstarrungen aufgeweicht werden.

Während im Lehrplan der große Mittelbereich des exakt gestalteten Verlagsbandes an zentraler Stelle steht, werden hier vor allem ausgefallene Beispiele der Buchgestaltung gezeigt.

I can't stand these
HULLOG
IN ACTIONS
ANYMORE

Morning again, nothing has been done
A knock at the door, a cat walks in,
Time for another cigarette and let the curtains rise,
I notice the dirt makes a road path
No ice-box so dried up grapefruit.

Is there any one saintly thing I can do my room,
or install an elevator from the floor to the bed,
or maybe take a bath in the bed
What's the use of living if I can't make paradise
in my one room-land? For this drop of time on my eyes
like the endurance of red star on a cigarette makes me feel life
splits faster than scissors.

I know if I could shave myself the bugs around my face
would disappear forever. The holes in my shoes are only
temporary, I understand that. My rug is dirty but whose
that isn't? There comes a time in life when everybody
must take a piss in the sink —
here let me paint the window black for a minute.
Throw a plate & break it out of naughtiness — or maybe
just innocently accidentally drop it while walking
around the table.
Before the mirror I look like a sahana desert ghost,
or on the bed I resemble a crying mummy hollering for air or
on the table I feel like Napoleon.
But now the main task of the day — wash my underwear —
— two months abused —
?what would the aunts say about that?

— why I'd, I'd, I'd be a woman if I did that.
No, I'd rather polish my sneakers than that and as the floor
its more creative to paint it then clean it up.
As for the dishes I can do that for I am thinking of getting
a job in a luncheonette.
My life and my room are like two huge bugs
following me around the globe.

Vorkommen und Gestalt

Die Thallusform ist eine flache, ausgedehnte, ungeschlechtliche Fortpflanzungsform, die sich aus dem Rhizoiden bildet. Sie besteht aus einem oder mehreren Zellen, die durch Querwände verbunden sind. Die Thallusform ist typisch für Grünalgen und dient der Verankerung und Verbreitung der Organismen.

Aufbau des Thallus

Der Thallus ist ein flacher, ausgedehnter Körper, der aus einem oder mehreren Zellen besteht. Die Zellen sind durch Querwände verbunden und bilden ein Netzwerk. Die Thallusform ist typisch für Grünalgen und dient der Verankerung und Verbreitung der Organismen.

Bioindikator Flechte

Flechten sind Symbiosen aus Pilzen und Grünalgen. Sie sind in der Lage, in extremen Umgebungen zu überleben und sind daher als Bioindikatoren für Luftverschmutzung geeignet. Die Flechtenstruktur besteht aus einem festen, ausgedehnten Thallus, der aus verschiedenen Zellen besteht.

(Schritte kommen)

Mehlig Na, Fräulein Kowalewski, haben wir Probleme?

Petra Ach Herr Mehlig, es ist nur ...

Schäfer (unterbrechend) Es ist eben jemand an Fräulein Kowalewskis Kasse ohne zu bezahlen rausgegangen. Mit 'ner ganzen Kiste Wein!

Mehlig Also Fräulein Kowalewski, so geht es aber nicht! Jetzt fahren die Diebe schon öffentlich durch die Kassen! Haben sie denn keine Augen im Kopf? Wir haben schon genug Verluste durch Diebstahl, das wissen sie doch genau!

Petra Ich mußte doch nach dem Pros sehen gehen!

Mehlig Jetzt reden sie sich auch noch raus, einer guten Kassiererin passiert sowas eben nicht! Also etwas mehr Aufmerksamkeit in Zukunft!

(Frauenstimme aus dem Hintergrund)

Kundin B Bedient hier niemand?

Mehlig (betrieffend) Fräulein Kowalewski, sie haben Kundschaft!

Petra Ja, ich gehe schon.

Mehlig Und etwas mehr Aufmerksamkeit bitte!

Petra Ja, ja.

(Tropfen auf der Kasse)

Petra 12 Mark 13 bitte.

(Geißelknallen, Kassengeräusche)

Petra (dankend) Dieser Scheiss-Mehlig, so ein Theater zu machen! „Bitte etwas mehr Aufmerksamkeit Fräulein Kowalewski!“

Arroganter Typ. Und die blöde Schäfer freut sich natürlich, das sie mir eins auswischen kann, und sich noch Leckerbrot beim Mehlig machen. Und dabei ist sie ...

Schuld gewesen, die wußte doch garantiert, was der Wein kostet. Kann ja das Schloß von der Kasse aus sehen.

Das Frühergehen kann ich mir auch abschminken. Alles Mist!

Der soll mir bloß noch mal kommen, der Mehlig mit seiner blöden Anmacherei.

(Musik wird lauter)

Petra (Tropfen, Appl.) 17,64 bitte.

Danke.

Petra 23,67 bitte.

Danke.

8,34 bitte.

Danke.

(Leise übergehend in sanften Benesetzungswalzer mit viel Streicherensätzen)

War richtig eilig zu mir Aber egal, ich hatte meinen Spiegel und war so richtig froh. Natürlich kam der Olle gleich gerannt, hatte das Hämmern gehört und wolt sehn was los ist. Hat keinen Ton gesagt und gleich Mama gerufen. Und dann ging's richtig los. Da hat er sie angebrüllt von wegen falscher Erziehung und so.

Ich hab' überhaupt keinen Sinn für's Fraksche, schmeiß' alles Geld zum Fenster aus usw., usw. ...

Mich hat er überhaupt nicht angepöckelt, als ob ich zu blöd wär um das zu kapieren. Und sie hat ihm mal wieder Recht gegeben. Die können einem alles verzeihen

„Unter meinem Dach hängt du das Ding nicht auf.“

hat der Olle noch in der Tür gebrüllt, da hatt' ich den Spiegel am liebsten zerschmissen.

(Petra seufzt und atmet schwer auf, im Hintergrund klirren von Glasflaschen, leise Benesetzungsmusik, entfernt Suprematistengesänge.)

Werbesprecher 2 Seit dem wir zum Abendessen immer eine Flasche Rheinhessenwein aufmachen,

wissen wir erst, wie gut eigentlich Multi kocht. Rheinhessenwein! Da lacht einem die Sonne entgegen!

Werbesprecher 1 Amareto di Saranno Mandol-Likör zum Kennenlernen, eine ganze Leibesgeschichte, geheimnisvoll, süß und auch ein bißchen bitter. Versuchen sie und sie werden verstehen.

Werbesprecher 2 Silbersteiner Sternsprudel, das ist Geschmack, der aus der Tiefe kommt, aus dem Herzen der Vulkanwelt!!!

Petra (müde) Scheißhusten, macht mich verückt. Krankmachen geht ja wieder nicht, wegen letzter Woche ...

Zu Tante Lieselotte müßt ich fahren, wie früher, das wär schön. Die hab ich gern, und sie meint es so gut mit mir. Bei ihr hab ich mich nie eng gefühlt. Diese Kräutertees, das Asthma war wie weggeblasen. Ach war das schön, wie sie mich dann ins Auto gepöckelt hat, und an den See gefahren ist, mitten im Wald.

GRAS

Häuft Berge von Leibern bei Austerlitz und Waterloo Grabt sie ein, und laßt mich arbeiten, laßt mich arbeiten, laßt mich arbeiten — Ich decke zu. Laßt mich arbeiten. Häuft Berge bei Gettysburg, Häuft Berge bei Ypern und Verdun. Häuft Berge von Leibern bei Austerlitz und Waterloo, Grabt sie ein und laßt mich arbeiten. Zwei Jahre, zehn Jahre und Reisende fragen den Kundigen: Häuft Berge von Leibern, Häuft Berge bei Gettysburg, laßt mich arbeiten, Ich decke zu. Grabt sie ein und laßt mich arbeiten. Ich bin das Gras. Ich decke zu, Häuft Berge bei Ypern und Verdun Zwei Jahre, zehn Jahre, Laßt mich arbeiten — Ich bin das Gras, Grabt, Ich bin das Gras, Ich decke zu.

30

Die industrielle Gesellschaft und die Rolle des Schöpferischen

Rudolph zur Lippe

1. Thesen und Gegenthese

Die These vom Widerspruch zwischen Industrie- und schöpferischer Tätigkeit ist in vielen Lebensbereichen, besonders in Kunst und Wissenschaft, zurückzuführen. Da es aber nicht unterzogen ist, sucht es sich ein Ventil in anderen Bereichen, besonders in Kunst und Wissenschaft. Auch die Freizeit könnte als ein kompensierender Bereich in Frage kommen. Die Vertreter der Widerspruchsthese gehen in der Frage der Vertreter der Kompensations- und Kompensations-These einher. Ich halte sowohl die Widerspruchsthese als auch die Kompensations-These für falsch. Beide zeichnen sie ein nicht ganz faires, aber unvollständiges und damit ideologisches Bild der industriellen Gesellschaft. Beide liegt eine unvollständige, emphatische, hochindividualisierte und soziologisch wenig durchdrachte Vorstellung des Schöpferischen zugrunde. Beide verkennen sie die Vergangenheit zugunsten von Gegenwart und Zukunft, haben also ein romantisches und kein realistisches System insgesamt dem Untergang geweiht.

Karl Otto Hondrich

42

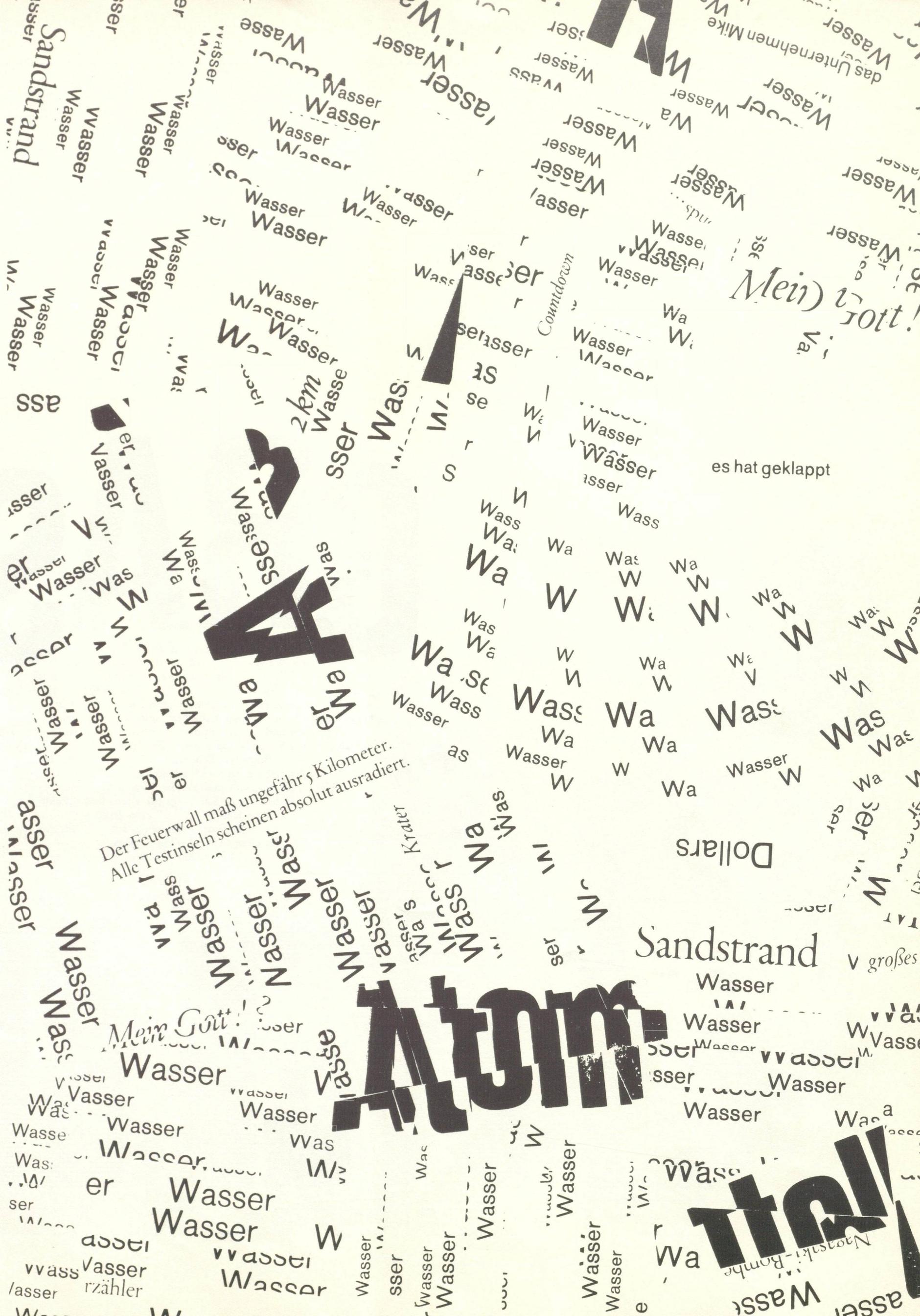
Die These vom Widerspruch zwischen Industrie- und schöpferischer Tätigkeit ist in vielen Lebensbereichen, besonders in Kunst und Wissenschaft, zurückzuführen. Da es aber nicht unterzogen ist, sucht es sich ein Ventil in anderen Bereichen, besonders in Kunst und Wissenschaft. Auch die Freizeit könnte als ein kompensierender Bereich in Frage kommen. Die Vertreter der Widerspruchsthese gehen in der Frage der Vertreter der Kompensations- und Kompensations-These einher. Ich halte sowohl die Widerspruchsthese als auch die Kompensations-These für falsch. Beide zeichnen sie ein nicht ganz faires, aber unvollständiges und damit ideologisches Bild der industriellen Gesellschaft. Beide liegt eine unvollständige, emphatische, hochindividualisierte und soziologisch wenig durchdrachte Vorstellung des Schöpferischen zugrunde. Beide verkennen sie die Vergangenheit zugunsten von Gegenwart und Zukunft, haben also ein romantisches und kein realistisches System insgesamt dem Untergang geweiht.

Karl Otto Hondrich

43

Die These vom Widerspruch zwischen Industrie- und schöpferischer Tätigkeit ist in vielen Lebensbereichen, besonders in Kunst und Wissenschaft, zurückzuführen. Da es aber nicht unterzogen ist, sucht es sich ein Ventil in anderen Bereichen, besonders in Kunst und Wissenschaft. Auch die Freizeit könnte als ein kompensierender Bereich in Frage kommen. Die Vertreter der Widerspruchsthese gehen in der Frage der Vertreter der Kompensations- und Kompensations-These einher. Ich halte sowohl die Widerspruchsthese als auch die Kompensations-These für falsch. Beide zeichnen sie ein nicht ganz faires, aber unvollständiges und damit ideologisches Bild der industriellen Gesellschaft. Beide liegt eine unvollständige, emphatische, hochindividualisierte und soziologisch wenig durchdrachte Vorstellung des Schöpferischen zugrunde. Beide verkennen sie die Vergangenheit zugunsten von Gegenwart und Zukunft, haben also ein romantisches und kein realistisches System insgesamt dem Untergang geweiht.

Karl Otto Hondrich



Der Feuerwall maß ungefähr 5 Kilometer.
Alle Testinseln scheinen absolut ausradiert.

Atom

Wasser

Wasser
Wasser
Wasser

Mein Gott!

No Trespasen

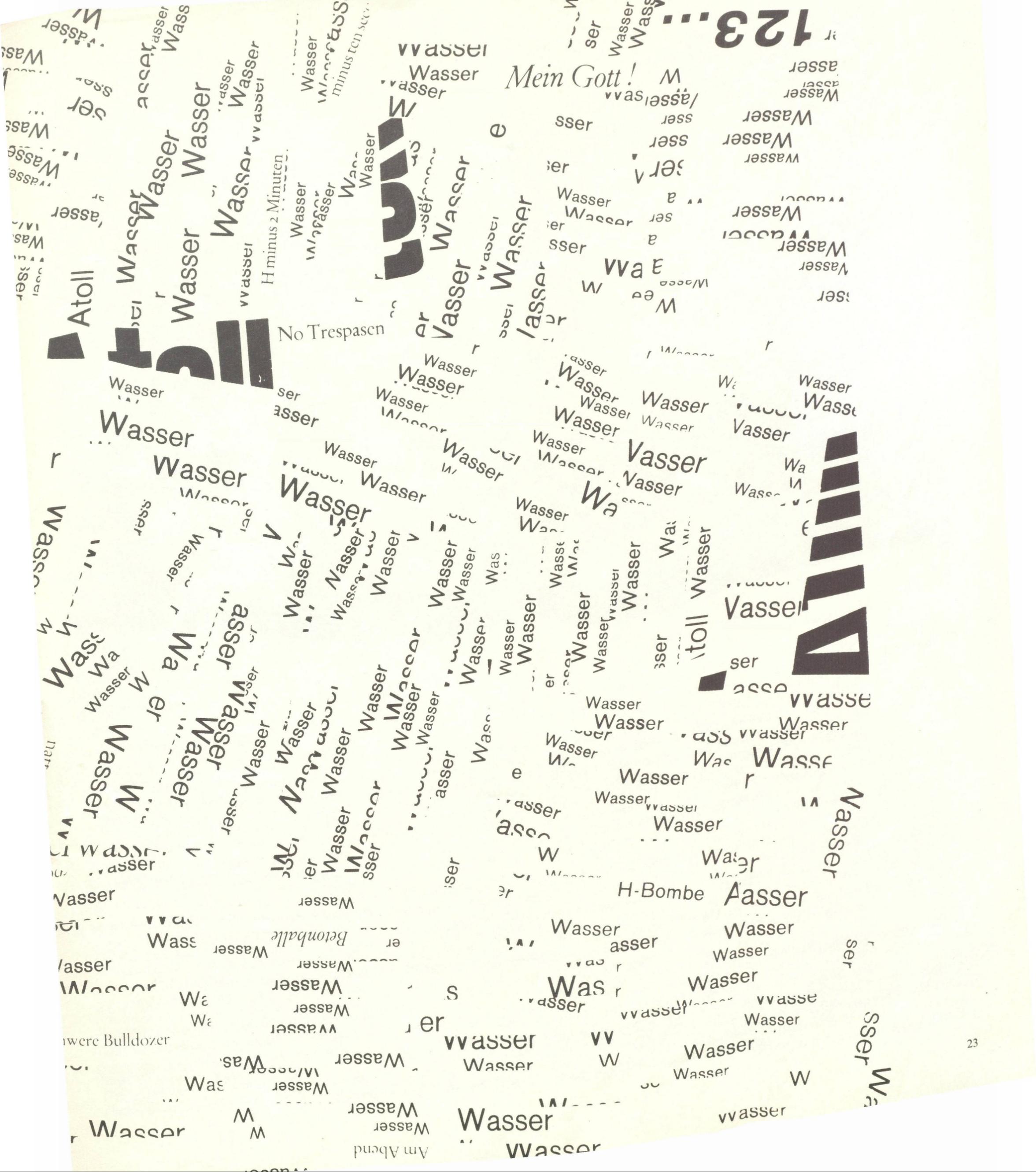
H minus 2 Minuten

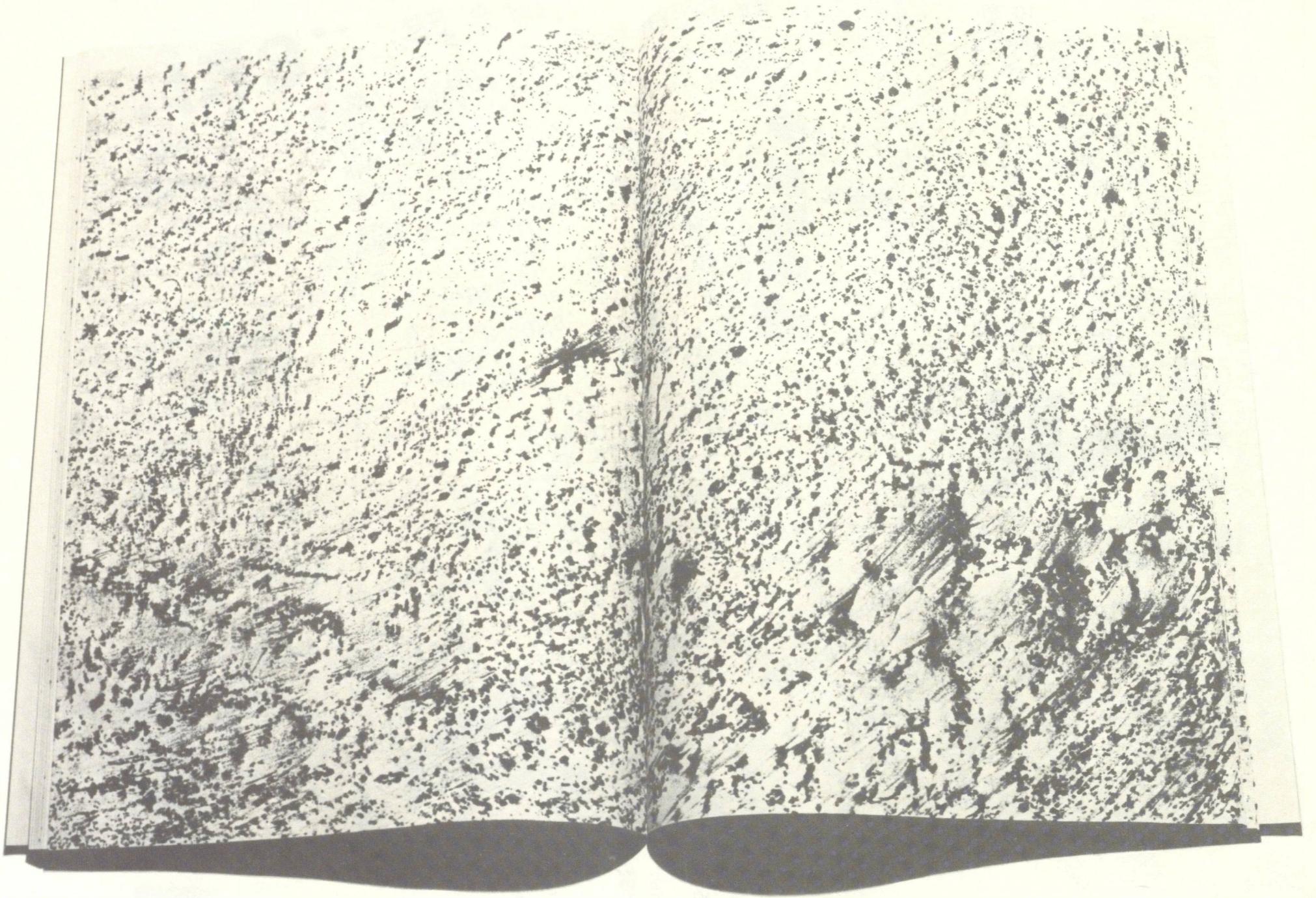
Atoll

H-Bombe

were Bulldozer

Am Abend





Bücherwelt...

Zwischen den Büchern und der Wirklichkeit ist eine alte Feindschaft gesetzt. Das Geschriebene schob sich an die Stelle der Wirklichkeit, in der Funktion, sie als das endgültig Rubrizierte und Gesicherte überflüssig zu machen. Die geschriebene und schließlich gedruckte Tradition ist immer wieder zur Schwächung von Authentizität der Erfahrung geworden. Es gibt so etwas wie die Arroganz der Bücher durch ihre bloße Quantität, die schon nach einer gewissen Zeit schreibender Kultur den überwältigenden Eindruck erzeugt, hier müsse alles stehen und es sei sinnlos, in der Spanne des ohnehin allzu kurzen Lebens noch einmal hinzusehen und wahrzunehmen, was einmal zur Kenntnis genommen und gebracht worden war.

Die Macht dieses Eindrucks bestimmt die Kraft der Rückschläge gegen ihn. Dann wird mit einem Mal der Staub auf den Büchern sichtbar. Sie sind alt, stockfleckig, riechen moderig, sind eines vom anderen abgeschrieben, weil sie die Lust genommen haben, in anderem als in Büchern nachzusehen. Die Luft in Bibliotheken ist stickig, der

Überdruß, in ihr zu atmen, ein Leben zu verbringen, ist unausbleiblich. Bücher machen kurzsichtig und lahmärschig, ersetzen, was nicht ersetzbar ist. So entsteht aus Stickluft, Halbdunkel, Staub und Kurzsichtigkeit, aus der Unterwerfung unter die Surrogatfunktion, die Bücherwelt als Unnatur. Und gegen Unnatur sind allemal Jugendbewegungen gerichtet. Bis dann die Natur wieder in deren Büchern steht.

Um so erstaunlicher, wenn das Buch doch zur Metapher der Natur selbst werden konnte, seiner antipodischen Feindin, die zu derealisieren es bestimmt zu sein schien. Desto gewichtiger, desto zwingender müssen die Antriebe sein, die diese Verbindung von Buch und Natur hergestellt haben.

Es sind vielleicht nur zwei. Einmal Konkurrenz mit dem *einem* Buch, seiner Autorität, seiner Ausschließlichkeit, seinem Bestehen auf Inspiration. Zum anderen Faszination durch die Macht, die das Buch in sich selbst dadurch aufbringt, daß es Herstellung von Totalität leistet. Die Kraft, Disparates, weit Auseinanderliegendes, Widerstrebendes,

Hans Blumenberg

„Die Lesbarkeit der Welt“ Frankfurt 1980

Fremdes und Vertrautes am Ende als Einheit zu begreifen oder zumindest als einheitlich begriffen vorzugeben, ist dem Buch, woran auch immer es sie exekutiert, wesentlich. So konnten die großen Verführungen zur Totalität, die es nur in der Neuzeit gegeben hat, von Büchern ausgehen – zumeist solchen, die ohne Anschauung von Realitäten schon Ausgeburten großer Bibliotheken waren.

Eigenwillig wird hier mit dem Thema Buch als Objekt wie als Organisation von Text experimentiert: Jedermann verfertige sein Buch, seinen Text selbst. „Phantasieproduktion“ im Zusammenspiel von kopf- und handwerklicher Tätigkeit im Medium des Buches. Dazu will dieses Beispiel anregen. Aber es ließe sich auch anders deuten. Ironisch bewegt es sich zwischen buchgestalterischem Konzept und (typo-)graphischem Versuch, einem eulenspiegelnden Kommentar zum Thema Buch, in dem sich die Phantasie des Betrachters herumtreiben kann, sich nehmen und weiterentwickeln kann, was sie mag. Der Betrachter ist als Produzent gemeint. (HPN)

„Souterrain Baroque“

Hans-Jürgen Döpp

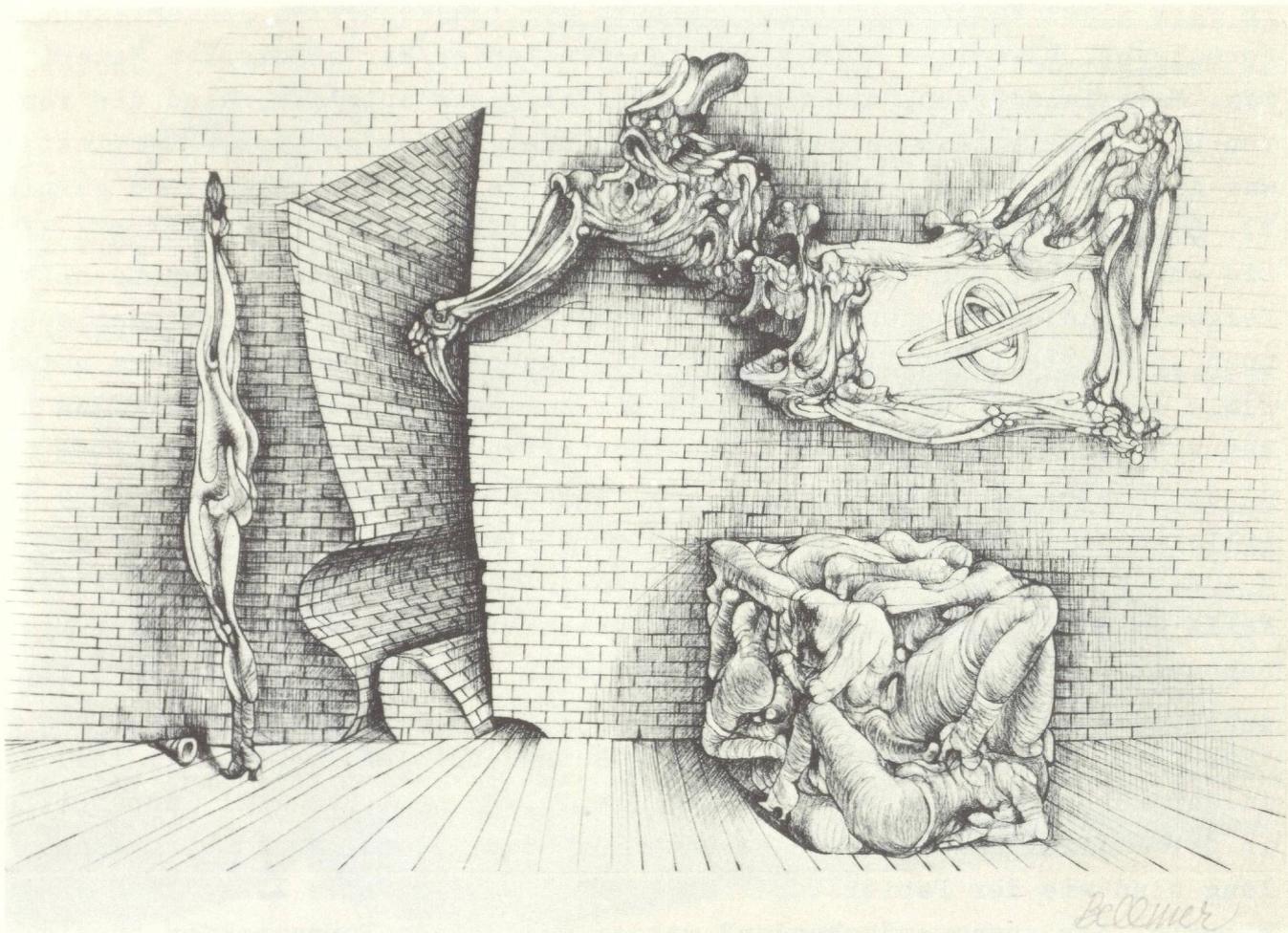
Der Hans Bellmer gewidmete Beitrag setzt die Reihe fort, in der wir auch die psychologischen Aspekte des bildnerischen Ausdrucks betrachten wollen. Aktueller Anlaß für die Beschäftigung mit Hans Bellmer ist die für März im Centre Pompidou in Paris geplante große Ausstellung seiner Arbeiten.

Entlang der Sonde seiner Radiernadel führt uns Bellmer in das steinerne und statische Verlies der Perversion. Die zwielichtige Helligkeit einer kalten Rationalität erfüllt den Innenraum, der durch eine aus Ziegelsteinen aufgeschichtete Mauer von der äußeren Realität abgeschirmt ist. Kein Grund, ein Einstürzen der Trennwand zu befürchten: die stiefelförmige Scharte in ihr gewährt eine Einschätzung ihrer Stärke – es sind die Mauern einer imaginären Bastille, durch die kein Schmerzensschrei nach außen dringt.

Eine Stätte der Qual: im Vordergrund ruht ein aus weiblichen Torsi zusammengeklumpter Kubus. Diese penislosen, gestiefelten Mädchen, süße Objekte einer verheerenden Begierde, sind mit samt den auf sie gerichteten Wünschen und von ihnen ausgehenden diffusen Ängsten in die berechenbare Form des Würfels eingeschmolzen. An diesen manipulierbaren und entpersönlichten Püppchen, verrenkt und in symbolischer Dichte zusammengedrängt, vollzog sich ein Akt der Rache: aus Angst vor dem Selbstverlust mußte das ersehnte Objekt zerstört werden. Vernichtung, um nicht selbst vernichtet zu werden: die Grenzen zwischen Täter und Opfer verschwimmen und gewinnen nach der rauschhaften Tat wieder Kontur; hat der Täter doch seine eigene Weiblichkeit und Passivität mit in den Kubus eingepackt. Doch keine Spuren eines Kampfes, kein Hinweis auf das blutige Handwerk eines Mörders aus Leidenschaft: blitzblank sind die Bohlen des Bodens. Wie eingefroren steht das Fleisch im Raum. Totenstarre, die ihre Geschichte nicht mehr preisgibt.

Einsam beiseite stehend, wie eine gedrechselte Säule, ein nach oben gespiegeltes Einbein. Die Phallusprojektion verwandelt das kreiselspielende Mädchen in einen geschlechtsindifferenten Totempfehl. Wurde im Kubus der weibliche Körper fetischistisch auf seine Funktion – als Opfer – reduziert, so hier auf ein Organ: das phallisch besetzte Bein. Projektionen sind Fiktionen, und Fiktionen werfen keine Schatten.

Ist es ein bellmereskes Bild an der Wand – oder eine ersehnte Öffnung in der Kerkermauer? In einem stillen, objektlosen Raum schwebt satellitengleich ein cardanisches Gelenk. Jene „Anord-



nung kreuzweise drehbarer Ringe, in deren Zentrum ein Körper so aufgehängt werden kann, daß kein Schwanken der Umgebung seine stabile Gleichgewichtslage stört“ (Cardano), ist Ausdruck des Wunsches nach narzißtischer Homöostase. Doch dieser Wunsch löst sich nur im Tode ein: eingerahmt von den knöchernen Gelenken eines Skeletts, läßt sich dies cardanische Gleichgewicht allein im Uterus des Todes finden, denn die rückwärts gewandte Sehnsucht nach der Unbegrenztheit über die Wiederherstellung der primären Identifikation mit der Mutter bedeutet zugleich Auflösung, Vernichtung. Symbiotische Fusionslust und Angst vor dem Tod, das Süßeste und das Bitterste, gehören unmittelbar zusammen. Hierin liegt die Bedrohlichkeit des narzißtischen Wunsches.

Eine Umkehrung auch hier: wie die lebendigen weiblichen Körper zum Kubus und zur Stele entlebt werden, so erscheint einzig der Tod als dynamisch, lebendig. In die stiefelförmige Öffnung der Mauer hineinragend, als wolle er durch sie entweichen, wird die Todesangst in den Fetisch eingebunden.

Eine Leerstelle im Gemäuer des Ichs, die nur durch die positive Gestalt des Stiefels plombiert

würde. Als stabil gemauerte Leere verspricht dieser Fetisch zugleich einen Ausgang aus dem Zwinger der Perversion: als verbinde er den illusionären Raum mit einer außen liegenden Realität.

Bellmer zeigt uns verdichtet den Innenraum eines phantastischen Gefängnisses: den Zwinger als Zwangsvorstellung.

Und zugleich befinden wir uns auch auf den kalten Brettern einer Bühne, auf der die Requisiten der Perversion vorgeführt werden. Da der Sieg nur für den Augenblick gelingt, muß die Szene auf der Bühne endlos wiederholt werden, um die endlose Angst zu beschwichtigen.

So ist die Perversion eine artifizielle Konstruktion, und Bellmers artifizielles Werk ist, Jelenski zufolge, das „Werk eines Gefangenen, der sich durch die Imagination einen Schacht in die Freiheit gräbt“.

Aktivitäten der Johannes-Mosbach-Stiftung

Seit dem Herbst 1981 ist die Stiftung tätig. Sie hat seit dieser Zeit rund 100.000,-- DM für die Förderung junger Offenbacher Künstler, insbesondere Studenten der Hochschule für Gestaltung, ausgeschüttet. Sie führte sich ein mit dem „Johannes-Mosbach-Förderpreis“ (das forum berichtete in seiner Nummer 6 hierüber), dessen Ausschreibung über achtzig, zum Teil hervorragende Arbeiten erbrachte. Die 34 Preise – insgesamt 35.000,-- DM – verteilten sich recht gleichmäßig auf Studierende und Absolventen der Hochschule für Gestaltung. Die Liste ist zu lang, um sie hier aufzuführen. Für Interessenten steht eine hervorragend ausgestattete Broschüre zur Verfügung, in der die Arbeiten der Preisträger wiedergegeben sind. Sie kann beim Vorsitzenden der Stiftung, Herrn Prof. Steinel, angefordert werden.

Den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit sieht die Stiftung in der Förderung einzelner Studenten, soweit sie begabt sind und einer Unterstützung bedürfen. Derzeit erhalten sieben Studenten einen Materialkostenzuschuß, der sich zwischen zwei- und vierhundert DM monatlich bewegt.

Seit August 1982 hat die Johannes-Mosbach-Stiftung ein Haus in Velletri, der Partnerstadt Offenbachs, in der Nähe von Rom angemietet, das den Studenten für Arbeitsaufenthalte und der Hochschule für Exkursionen zur Verfügung steht. Eine erste Exkursion im September hat gezeigt, daß die Lage des Hauses auf dem Land, umgeben von Feldern und Weinbergen, die Teilnehmer zu intensiver künstlerischer Arbeit angeregt hat. Das Haus steht auch in Zukunft allen Offenbacher Nachwuchskünstlern kostenlos zur Verfügung.

Auch Aktivitäten der Produktgestaltung sind durchaus förderbar im Rahmen des Satzungszweckes, wie zwei Beispiele zeigen. So erhielt eine studentische Arbeitsgruppe, die für die Fröbelschule in Offenbach, einer Schule für praktisch Bildbare, den Entwurf für die Neugestaltung des Pausenhofs erarbeitete, einen Materialkostenzuschuß. Zur Zeit wird eine weitere Gruppe des Fachbereichs Produktgestaltung gefördert, die sich mit der Erarbeitung von „Rauminszenierungen“ befaßt. Ausgangspunkt dieses Vorhabens ist eine erkennbare Tendenz, Wohn- und Lebensräume unter einem bestimmten Phantasiethema zu Erlebnisräumen auszugestalten. Beide Projekte dürfen als künstlerisch-gestalterische Entwurfsexperimente angesehen werden, da ihre Ergebnisse neben einem hohen Gebrauchswert auch den Charakter von Kunstobjekten haben. Die Verwandtschaft zur Bühnenbildgestaltung ist beiden Vorhaben gemeinsam. Der Entwurf für den Pausenhof der Fröbelschule ist mittlerweile weitgehend realisiert – natürlich mit den Abstrichen, die sich aus büro-

kratischen und finanziellen Zwängen ergeben. Das Ergebnis kann trotzdem als vorbildlich bezeichnet werden.

Zur Abrundung der Einzelförderung hat der Vorstand bereits jetzt beschlossen, in diesem Jahr zwei Einzel-Ausstellungen von Preisträgern des Förderpreises mit jeweils 3.000,-- DM Zuschuß zu den Kosten der Durchführung zu unterstützen. Beide Ausstellungen werden in der Aula der Hochschule für Gestaltung im Laufe des Sommersemesters durchgeführt.

Nähere Information über Förderungsmöglichkeiten sind stets beim Vorsitzenden des Vorstands, Prof. Kurt Steinel, in der Hochschule für Gestaltung erhältlich.

Hans Schmidt und Eberhard Behr – ein kurzes Wort zum Abschied

Diese Ausgabe des forum beschäftigt sich vorwiegend mit Typografie, Schrift und Buchgestaltung. Die Wahl dieser Thematik versteht sich für die Zeitung einer Hochschule für Gestaltung von selbst. Dennoch gibt es einen aktuellen Anlaß: die Verabschiedung von Hans Schmidt, der lange Jahre diesen Lehrbereich betreut hat.

Verabschieden muß sich die HfG ebenfalls von Eberhard Behr, der bisher die Originaldruckwerkstätten geleitet hat. Für seine ungebrochene künstlerische Aktivität, die insbesondere der Lithografie gilt, steht eine Arbeit aus jüngerer Zeit (auf S. 28). Hans Schmidt und Eberhard Behr haben trotz ihrer unterschiedlichen Temperamente und Themen doch eines gemeinsam: sie sind gegen jedes Pathos umschweifiger Worte. Daher nur kurz dies: die Hochschule hat ihnen für ihre Arbeit zu danken.

Die hier gezeigten Arbeiten von Studenten sind ausschließlich einer Ausstellung mit dem Thema „Schrift“ im Klingspormuseum Offenbach entnommen, die vom 26. 2. – 17. 4. 83 gezeigt wird.

Johann-Peter-Baum

seit dem Wintersemester 1982/83 an der HfGO
geb. 1951 in Wuppertal
1971 – 1977

Studium an der Gesamthochschule Wuppertal
Visuelle Kommunikation Abschlußarbeit, zum
Thema: Radierung.

1978 – 1982

Werkstatt Königshöhe, offene Werkstatt für
Radierung und Lithografie.

In dieser Zeit Ausstellungen mit verschiedenen
Künstlern, Edition von Grafik und Grafik-Mappen,
Druck von Auflagen, Kurse, Zusammenarbeit
mit Museum und VHS.

1981

Stipendium der Stadt Bad Münster am Stein zum
Thema Landschaft.

Seit 1973

Ausstellungen: Eigene Arbeit, Radierung, Aqua-
rell, Malerei, Thema Landschaft

Herr Baum hat seine große Radierpresse der
Hochschule für den Bereich Radierung zur Ver-
fügung gestellt, damit dort die Arbeit ausgebaut
und intensiviert werden kann.

Rektoratswahlen

Auf der Konventsitzung vom 2. 2. 83 wurde Prof.
Kurt Steinel mit großer Mehrheit als Rektor der
Hochschule für Gestaltung wiedergewählt. Die
Amtszeit beträgt vier Jahre.

Die Zukunft des Künstlerischen

Unter diesem Titel erscheinen – erweitert und
aktualisiert – im Mai 1983 die Materialien des Kolloquiums „Die Zukunft der Künste“. Autoren sind u. a. Eduard Beaucamp, Hilmar Hoffmann, Dieter Hoffmann-Axthelm, Rudolf zur Lippe. Die Thematik ist gerade im Blick auf die Entwicklungstendenzen der Industriegesellschaften unverändert aktuell. Bestellungen sind an das Sekretariat der Hochschule zu richten.

Impressum

hfg forum

Zeitung der Hochschule für Gestaltung

Offenbach am Main, Schloßstraße 31

Herausgeber: Der Rektor

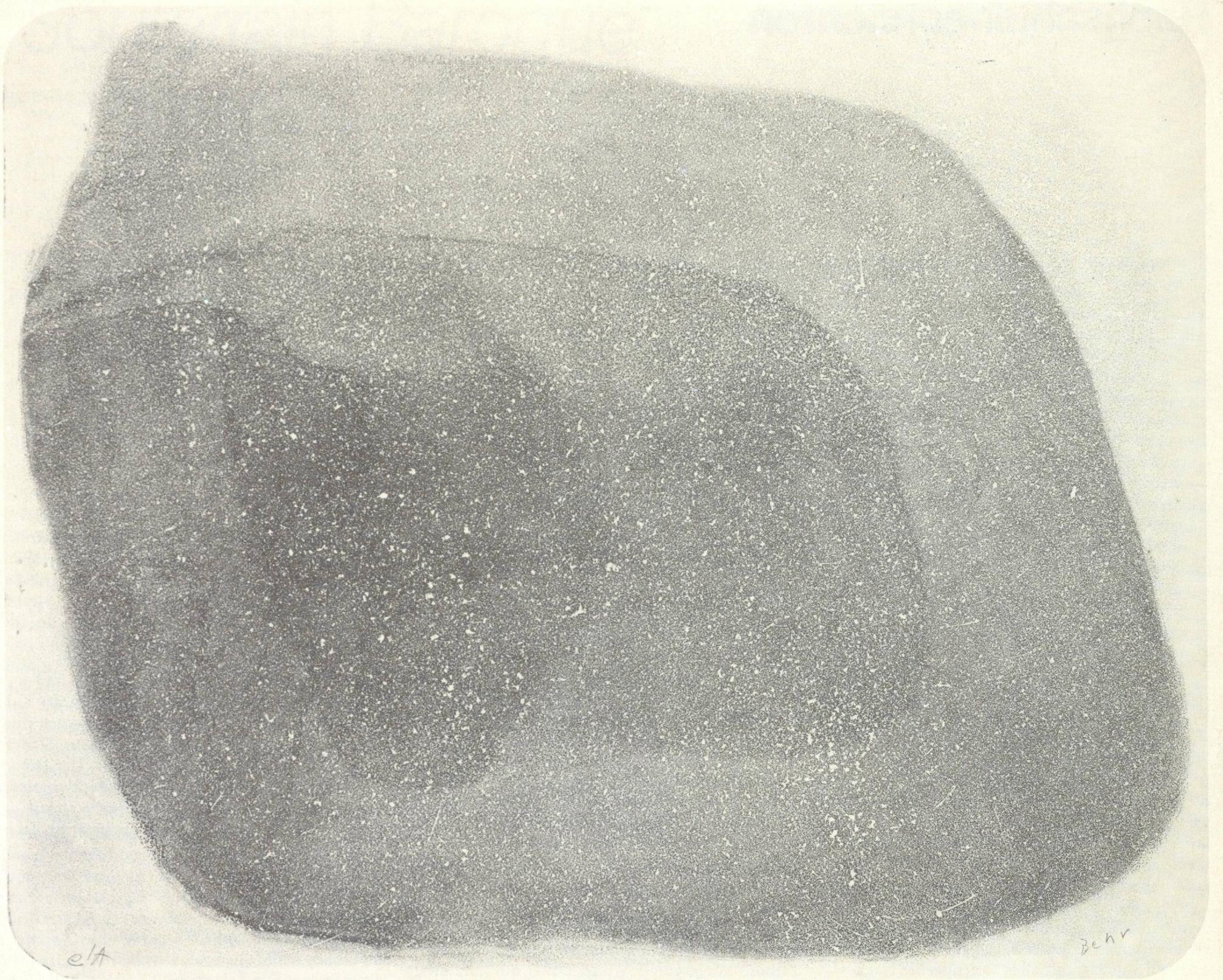
Redaktion: Herbert Heckmann

Hans-Peter Niebuhr

Gestaltung: Hans Schmidt

Das Gedicht von Pablo Neruda wurde mit freundlicher Genehmigung des Luchterhand-Verlages abgedruckt.

Die abgebildeten Beispiele aus dem Unterricht an der HfGO sind von folgenden Studenten:
Beate Schwabenhans, Thomas Hohe, Nils-J. Roepke, Ullrich Grèsser, Oliver Sebel, Sibyle Gries, Gudrun Schneider, Michael Jung, Lucia Becker, Norbert Schliene, Regina Zimmer, Sylvia Heinen, Lilo Mangelsdorf, Thomas Göttmann, Hannelore Ott, Eva Nitsch, Michael Lenz, Uta Schneider, Alexander Branczyk, Ralf Bartel, Sigrun Wodke, Karlfried Kunz, Lothar Zepter, Achim Heine, Kurt Dittrich, Sabine Stegmeyer, Jürgen Höber, Peter Schwanenengel, Rüdiger Geis, Peter Huschka, Karin Schweda, Frank Zimmermann, Rainer Uhl, Maren Briswalter, Christian Appel, Norbert Roth, Gabriela Kinast.



PETER HÄRTLING
ZWISCHEN DEN JAHRESZEITEN

Der Garten leert sich,
die Vögel ziehen ihre
Stimmen zurück, und
der überwachsene Stein
wird sichtbar.
Ich lerne das Frösteln
wieder,
lehne mich an
die Ziegelmauer,
sehe meinem Atem nach,
der nicht weit kommt,
und denke an den Sommer,
der mich ausstieß,
mich mit Schüttelfrost
winterfest machte

in den Nächten zwischen
den Jahreszeiten,
in denen ich die alten
Buchstaben vergaß
und neue
noch nicht schreiben konnte.
Mühsam
beginne ich nun
zu reden,
schaue hinüber zu dir
und warte,
wie nach so langem Schweigen
die Antwort
ausfällt.